

GRÜNE TEXTE

Die NEUEN NATURTHERAPIEN

Internetzeitschrift für Garten-, Landschafts-, Waldtherapie,
Tiergestützte Therapie, Green Care, Green Meditation,
Ökologische Gesundheit, Ökopsychosomatik
(peer reviewed)

2015 begründet und herausgegeben von

Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold (EAG)

In Verbindung mit:

Gartentherapie:

Konrad Neuberger, MA, D Düsseldorf, *Edith Schlömer-Bracht*, Dipl.–Sup. D Brilon

Tiergestützte Therapie:

Dr. phil. Beate Frank, D Bad Kreuznach, *Ilonka Degenhardt*, Tierärztin, D Neuwied

Landschafts- und Waldtherapie:

Bettina Ellerbrock, Dipl.-Soz.-Päd. D Hückeswagen, *Christine Wosnitza*, Dipl. Biol., D Wiehl

Gesundheitsberatung, Health Care:

Doris Ostermann, Dipl.-Soz.-Päd., D Osnabrück, *Dr. rer. pol. Frank-Otto Pirschel*, D Bremen

Ernährungswissenschaft, Natural Food:

Dr. med. Susanne Orth-Petzold, MSc. Dipl. Sup., D Haan, *Dr. phil. Katharina Rast-Pupato*, Ch Zürich

Green Meditation:

Ilse Orth, Dipl.-Sup. MSc., D Erkrath, *Tom Ullrich*, Dipl.-Soz.-Arb. D Ulm

Ökopsychosomatik:

Dr. med. Ralf Hömberg, D Senden, *Dr. mult. Hilarion Petzold*, D Hückeswagen

Naturgestützte Integrative Therapie:

Dr. med. Otto Hofér-Moser, Au Rosegg, *Susanne Heule*, Psychol. Lic. rer. publ. CH Zürich

© FPI-Publikationen, Verlag: EAG-Verlagsabteilung, Hückeswagen.

Grüne Texte ISSN 2511-2759

Ausgabe 16/2022

„*Ubi apis, ibi salus - wo Bienen sind, dort ist Gesundheit*“ – eine
theoretische Annäherung an die Möglichkeiten tiergestützter
Arbeit mit Honigbienen im Integrativen Verfahren

Catharina Schütz, Engelstadt

Mit einem Vorwort von *Hilarion G. Petzold*, Hückeswagen *

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: *Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold*, Dipl.-Sup. *Ilse Orth*, MSc). Mailto: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>) und der „Deutschen Gesellschaft für Naturtherapie, Waldtherapie/Waldmedizin und Green Care – DGN e.V.“ <https://www.eag-fpi.com/deutsche-gesellschaft-fuer-naturtherapie-waldmedizin-und-green-care-dgn/>. EAG-Weiterbildung „Tiergestützte Intervention und Pädagogik im Integrativen Verfahren“; Begutachter/Betreuerin: *Prof. Dr. Hilarion G. Petzold*, Dipl.-Päd. *Ulrike Mathias-Wiedemann*.
Vgl. dazu *Petzold H.G.* (2022a): Das „Summen des Lebens“ am Rande ökologischer Desaster: Nature Embodiment und heilsames Naturerleben. Arbeit mit Honigbienen in tiergestützter *Integrativer Therapie*. (in Vorbereitung) POLYLOGE Jg. 2022.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort: „Das Summen des Lebens“ – heilsames Miteinander mit der Honigbiene,
von *Hilarion G. Petzold*

1 Einleitung – *Catharina Schütz*

2 Tiergestützte Intervention und Pädagogik im integrativen Verfahren

3 Grundkonzepte des integrativen Verfahrens

3.1 Die 14+3 Heil – und Wirkfaktoren

3.2 Die hermeneutische Spirale des Erkenntnisgewinns und komplexe Achtsamkeit

3.3 Resonanz

4 Die Honigbiene

4.1 und der Mensch

5 Möglichkeiten tiergestützter Arbeit mit Honigbienen im integrativen Verfahren

5.1 „Am Flugloch“

5.2 „Die Bienenweide“

5.3 „Am Bienenstand“

5.4 „...rund um die Honigbiene...“

6 Schlussbemerkung

7 Zusammenfassung / Summary

8 Literaturverzeichnis I

9. Literaturverzeichnis II zum Vorwort

Vorwort: „Das Summen des Lebens“ – heilsames Miteinander mit der Honigbiene
Hilarion G. Petzold

Als wissenschaftlicher Leiter einer psychotherapeutischen, naturtherapeutischen und Kreativität fördernden Europäischen Weiterbildungsakademie (EAG, Hückeswagen, staatlich anerkannt, <https://www.eag-fpi.com/>), die in den genannten Bereichen ein breites Angebot an curricularen Studiengängen und Fortbildungsmöglichkeiten vorhält und durchführt und als Herausgeber des Open Access Journals „GRÜNE TEXTE“ kommen immer wieder auch Fachtexte, Abschlussarbeiten, wissenschaftliche Publikationen auf meinen Schreibtisch, die für unsere Fachjournale „POLYLOGE“, „SUPERVISION“ u.a. bestimmt sind. Darunter sind gelegentlich auch Texte, die mich nicht nur als Wissenschaftler, Therapeut, Erwachsenenbildner usw. fachlich ansprechen, sondern die mich auch persönlich, in meinen ganz eigenen Interessen oder auch mit biographischen Themen berühren. Mir ist es bei einem Text von *Catharina Schütz* so gegangen: „*Ubi apis, ibi salus - wo Bienen sind, dort ist Gesundheit – eine theoretische Annäherung an die Möglichkeiten tiergestützter Arbeit mit Honigbienen im integrativen Verfahren.*“ – Das ist ein Thema, das mich sofort angesprochen hat. Es hat Erinnerungen und Überlegungen aufgerufen und mich motiviert, einige der aufgetauchten Gedanken niederzuschreiben, denn ich bin seit Kindertagen mit Bienen zu Gange. Ich habe das Imkern bei meinem Vater und seinen Imkerfreunden gelernt und habe bis heute auf meiner Finca in La Palma Bienen – mehr als 30 Völker – unlängst mit schweren Verlusten durch den Vulkanausbruch an der Cumbre Vieja (<https://www.youtube.com/watch?v=sl6fp9tMnJU>; <https://www.youtube.com/watch?v=MVQxr8D38Mc>). Gut, die Finca liegt in einem geschützten Baranco über Las Nieves, an der anderen Seite der Insel, aber Ascheregen und Dämpfe und wohl auch der nicht abreißende Lärm hatten die Bienen schwer geschädigt, trotz aller Schutzmaßnahmen, die wir unternommen hatten. Völker sterben zu sehen – das schmerzt, physisch. Und dann – so ist es mir gegangen – spürt man als Imker, wie sehr man seine Bienen liebt, mehr nur als eine Hobby-Aktivität, die beschädigt wird, Es ist ein Schmerzen im Herzen. Mir wurde deutlich, diese Bienen sind mir „ans Herz gewachsen“, obwohl sie mehrstenteils im Jahr von einem Mitarbeiter betreut werden. Aber sie sind seit über vierzig Jahren auf den Terrassen unter den Pinien und am Kastanienwald und der Baumheide, an den Weinfeldern, zwischen den Rosmarin-Büschen, am Dreschplatz. Ich habe den Bestand aufgebaut, all die Jahre den Honig

geerntet, la „*mejor miel del mundo*“ *seguro*, den „besten Honig der Welt“, klar doch. Es ist ein besonderes Gefühl, die Abdeckung von der Beute zu nehmen – den aufbrausenden Summton im Ohr, eine volle Wabe aus dem Stock zu lösen und die Immen auf den Händen zu spüren, dieses feine Krabbeln, vertraut. Es löst keine Unruhe, keine Stichfurcht aus. Der große Duft von Wachs und Honig, Pollen und Propolis steigt in die Nase, erfüllt den ganzen Kopf, zuerst betörend und dann die Stirn weitend. Der Duft macht noch ruhiger, verlangsamt die ohnehin schon achtsamen, zarten Bewegungen, mit denen man am Stock arbeitet. Die Bienen scheinen ruhiger zu werden trotz der Unruhe, die die Durchsicht der Waben mit sich bringt. Der Smoker tut da seine Dienste (*Nowotnick* 2009). Der Rauch dämpft die Stechbereitschaft, lenkt das Bienenvolk auf wichtigeres als sich um die Menschen zu kümmern. Die Immen füllen sich die Honigmägen, um bei Brandgefahr kostbare Nahrung zu retten.

Ich habe schon als Junge gemerkt: die Bienen machen mich ruhig und sie werden ruhiger, wenn ich ruhig, ja noch ruhiger werde, eingestimmt durch sie. *Johanna Sieper* (2019, 13) erinnerte sich daran, als sie in ihrem Festschriftbeitrag schrieb:

„ ... in den Gärten unserer Kindheit standen auch Hilarions Bienenstöcke, um die er sich immer sorgsam kümmerte, begleitet von seinem Hund, der respektvoll Abstand hielt, während der sonst äußerst lebhafteste Hilarion ganz ruhig und besonnen an den Beuten arbeitete, meist ohne Imkeranzug, behutsam, geradezu meditativ. Vielleicht liegt auch hier eine Wurzel der ‘Green Meditation’, die er später entwickelte“ (ebenda S. 13).

Jetzt im Rückblick 2022 wird mir wieder einmal deutlich, wie bedeutsam die Bienen in meiner „**Ökologisation**“ waren, für meine Prägung durch die Mikroökologien der Gärten meiner Kindheit (*Petzold* 2011o, 2022j; *Petzold, Orth-Petzold* 2018). Kinder sollten die **Chance** haben, früh an die Beobachtung und dann auch an die Arbeit mit Bienen herangeführt zu werden, wenn man sie zu motivieren vermag, und meist geht das. Sie können damit an ein Lebenskapital für den Gewinn von „Seelenruhe“ gelangen. Ich habe ADHS-belastete Kinder gesehen, konnte mit einigen arbeiten, wirkliche „Zappelphilippe“, die zu meiner Verwunderung am offenen Bienenstock ruhig wurden, fasziniert von der „bewegten Ruhe“ (*wuwei*) der Bienen. Sie waren in den Bann geschlagen von der ruhigen Lebendigkeit des vollklingenden Summtons, beeindruckt von der Ruhe des Imkers. Ich selbst war als Kind angesteckt durch die große Ruhe meines Vaters und von „Onkel Konrad“, seinem Imkerfreund. Mit vier, fünf Jahren konnte ich meine ersten Erfahrungen am Stock und am Korb machen, die Bienen beobachten, dann durfte ich den Smoker halten – prägende Erfahrungen der Ruhe und eines lebendigen Friedens. Auch die wenigen frühen Schmerzerfahrungen durch Stiche wurden durch die Ruhe der „Bienenväter“ und ihre stützenden Hände und kühlenden Hausmittel aufgefangen. Man

kann mit Schmerzen fertig werden, sie überwinden. Ich sah das zuvor, wie sie eine stechende Biene leicht vom Handrücken gestrichen haben. „Wenn sie einmal stechen, mache es so – mit leichter Hand!“ – so mein Vater, nahm die Biene sanft zwischen Zeigefinger und Daumen und wischte den Stachel aus der Haut. Bei mir hatte es zwei, dreimal sehr weh getan. Die Schwellungen dauerten etwas, gingen dann gut zurück. Stiche, Stechschmerz, das ist eine Hürde. Kinderimkerkleidung kann da gut schützen. Kinder, Menschen insgesamt, reagieren indes sehr verschieden auf die Bienen und im Kontakt zu Bienen (Weber 2014). Sie bedürfen sorgsamer, naturempathischer Hinführung (Petzold, Mathias-Wiedemann 2019a), um Empathie für die einzelne Biene, das Bienenvolk, für andere Leute am Bienenstand zu entwickeln – auch um sie ggf. bei Angst- oder Panikreaktionen zu beruhigen. Es geht weiterhin darum, *Empathie für sich selbst* zu entwickeln. Auf diesem Boden der Selbstwahrnehmung kann dann auch die präfrontale Fähigkeit zur *geruhsamen, willentlichen „Selbstführung“ wachsen* (Kornhuber, Deeke 2008). Imkern unterstützt „Willenssozialisation“ in beeindruckender Weise (Petzold, Sieper 2008c, d). Es fördert „komplexe Achtsamkeit“ (Petzold, Moser, Orth 2012), eine „helle“, empathische „Feinspürigkeit“ für das Lebendige, „**Naturempathie**“. – Es gibt auch „dunkle Empathie“, etwa die des gewiegten Wilderers, Räubers, Betrügers (Breithaupt 2017; Petzold, Mathias-Wiedemann 2019a). Man sollte das nicht vergessen.

»**Naturempathie** ist die Fähigkeit, durch aufmerksame, achtsam *wahrnehmende Naturbeobachtung* und komplex *explorierendes Kontexterfassen* Prozesse des Lebens von *Tieren* und von *Pflanzen* in und mit ihren *Habitaten* sowie Bio- und Ökotope kundig zu erfassen (Ökotope-Empathie). Es ist ein „Empathieren des Lebendigen“ aus einer Grundhaltung des „Carings“, der Sorge um seine **Integrität**. **Komplexe Naturempathie** arbeitet mit drei Fokusbildungen der Exploration:

- I. Sie arbeitet mit **kognitiver Empathie**, d.h. durch **Verstehen** von Menschen, nicht-humanen Tieren, aber auch von nicht-animalischen Lebewesen in ihren Bio- bzw. Ökotope – mit *kenntnisreichem Verständnis* (z. B. wenn etwas dysreguliert bzw. nicht in Ordnung ist).
- II. Sie arbeitet mit **emotionaler Empathie**, d.h. durch **Mitfühlen** mit einem empfindsamen Beteiligtsein, um den Zustand der empathierten Wesen oder Lebenszusammenhänge – seien sie gesund oder beeinträchtigt bzw. geschädigt – mit *affektivem Berührtsein* zu erfassen
- III. Sie arbeitet mit **somato-sensumotorischer Empathie**, d. h. durch **Mitschwingen** in einem *leiblichen* oder *zwischenleiblichen Mitbewegtsein*, wodurch körperliche Erregungs-, Spannungs-, Entspannungszustände *begriffen* werden.“ (vgl. Petzold, Orth-Petzold 2018a, 283; Petzold, Mathias-Wiedemann 2019a).

All diese naturempathischen Fähigkeiten kann man im Bienenkontakt am Korb und an der Beute erleben und kultivieren: Empathie für ein ganzes Volk, für seinen ökologischen

Standort, für einen ganzen Bienenstand mit seinen Völkern und last but not least für eine einzelne Biene, wobei alle drei Empathiequalitäten (I – III) geschärft und entwickelt werden können.

Wenn man am Stock arbeitet und im Tun innehält oder wenn man in die Landschaft gereichte Bienenkästen, Bienenkörbe, *ruches*, *colmenas* beobachtet, kann es leicht vorkommen, dass man beim Lauschen auf das Summen in eine leichte Trance fällt oder in eine spontane mediative Versunkenheit, eine Form der „Green Meditation“ (Petzold, Orth 2020b). Dann wird man einbezogen in das „**Summen des Lebens**“, gerät in ein summen- des Vibrieren, in dem das Sonnenlicht, die duftende Luft, die Natur, man selbst nur noch Schwingung ist, erfüllt von einer Liebe zum Lebendigen, zur Natur, zu jeder einzelnen Biene, zu allen und Allem. ... Man wird von einer umfassenden **Ökophilie** ergriffen, einer Liebe zur Landschaft, zur Natur und wird von Oxytocin geflutet (Uvnäs Moberg 2016), das Neuropeptid, das uns auch bei jedem anderen Liebesgeschehen durchströmt, und das erhebend und heilsam wirkt (Gouin et al. 2010; Lee et al. 2009).

Seit vor etwa siebentausend Jahren die Menschen begonnen haben, Bienen zu halten und zu pflegen über die Antike und das Mittelalter hin bis in die Gegenwart (Crane 2000; Bernes 2018), haben sich Traditionen der liebevollen Hinwendung zu diesen Insekten entwickelt – in allen Völkerschaften. Die gilt es aufzugreifen, in breiterer Weise als es bislang im engeren Kreis der Imker geschehen ist und geschieht. Damit nämlich kann eine neue Qualität der **Naturverbundenheit** erschlossen und vermittelt werden, die wir heute in Zeiten dramatischer Naturentfremdung so sehr brauchen (Petzold, Petzold-Heinz, Sieper 1972). Es gibt ein zunehmendes Interesse an der Imkerei mit den Bewegungen des „urban bee keeping“ (Finke 2011; Kohfink 2010; McKechnie 2015), in denen verstädterte Menschen beginnen, sich mit der Bienenhaltung zu befassen (<https://movieaachen.de/urban-beekeeping-imkern-in-aachen-ein-beispiel/>; <https://www.youtube.com/watch?v=7Tra0dvnglA>). Das zeigt uns, es gibt neue Hinwendungen zur Natur an vielen Stellen und in vielen Formen. Die „neuen Naturtherapien“ zählen dazu, darin die Tiergestützten Ansätze (Petzold, Ellerbrock, Hömberg 2018a). In ihnen finden auch die Bienen neuerlich ein wachsendes Interesse (Frömel 2016; Rolke 2020; Weber 2014). Das ist eine erfreuliche Entwicklung, die sich weltweit zeigt (vgl. *Beekeeping Therapy: Examples From Around The World*, BEST BEES 25.01. 2017; <https://bestbees.com/author/bestbees/>). Bienengestützte Therapie wird – mit aktueller Bedeutung – in der Arbeit mit Flüchtlingen eingesetzt (**beekeeping as a therapy**. Oct. 2020, <https://www.youtube.com>) oder in der Behandlung von Kriegsveteranen mit PTBS-Belastungen usw.

(Oct. 2021, <https://beekeepingforveterans.com/>), in der Therapie von Suchtkranken (Oct. 2021 <https://www.youtube.com/watch?v=-jJ8koZdTA8>; Petzold, Ebert 2006 in der Fachklinik „Sieben Zwerge“), in der Arbeit mit Jugendlichen (Rolke 2020) usw. usw. Die Einsatzbereiche sind weitreichend und können *kurative, supportive, coping-orientierte* Effekte haben und *natürlich enlargement, enrichment und empowerment* Aspekte umfassen (Petzold, Orth, Sieper 2021b). Es sind auch störungsbildspezifische Zupassungen möglich, etwa indem Arbeit mit Bienen in „Bündel von Maßnahmen“ einbezogen werden, die man bei der Behandlung von depressiven Störungen (zu diesen Meyer-Holzknecht 2021; Petzold 2014i) oder Traumafolgestörungen, Angststörungen usw. usw. zum Einsatz bringt.

Im Rahmen der „Integrativen tiergestützten Therapie“ liegt jetzt mit der Arbeit von Catharina Schütz (2022) „*Ubi apis, ibi salus*“ eine theoretische und methodisch-praktisch Annäherung an die Möglichkeiten tiergestützter Arbeit mit Honigbienen vor. Es ist ein Text, der diese Interventionsform theoretisch und praxeologisch so fundiert darstellt, dass man an ein breiteres Einsetzen von „therapeutischem Imkern“ im „**multi animal approach**“ unseres Integrativen Ansatzes gehen kann und gehen sollte. Das würde vielen Menschen zu Gute kommen und natürlich auch den Bienen selbst und auch der Natur dienen, dem „*Caring for nature and caring for people*“ (Petzold 2015c).

1 Einleitung – Catharina Schütz

„*Ubi apis, ibi salus - wo Bienen sind, dort ist Gesundheit*“ - auf diesen Satz stieß ich als ich auf der Suche nach dem Titel meiner Facharbeit war. „Wie passend“ dachte ich, da er das andeutet, wohin ich mich mit dieser Arbeit auf die Suche begeben möchte. Und zwar, dass Bienen, genauer gesagt Honigbienen, in vielfältiger Weise mit Gesundheit und deren Förderung in Verbindung gebracht werden können.

Eine Ahnung davon durfte ich im vergangenen Jahr bekommen. Im Mai 2020 zog zur Betreuung meiner Obst- und Gemüsepflanzen ein Honigbienenvolk in meinen Garten ein. Es war ein aufregender Abend als mir das noch junge Volk in seiner Holzbeute gebracht wurde. Am liebsten hätte ich sofort rein geschaut, um die vielen schönen Wesen zu betrachten. Direkt durfte ich aber lernen, dass diese erst einmal in Ruhe gelassen werden möchten, um sich mit ihrer neuen Behausung in der neuen Umgebung zurecht zu finden/einzugewöhnen. So musste ich mich einige Tage gedulden, bis wir erstmals nach dem Rechten sahen. Eingehüllt in meine neu erworbene, noch gewöhnungsbedürftige Imkerkleidung, machte ich schließlich am Bienenstand den Deckel der Beute ab und geriet sofort wieder in ein ehrfürchtiges Staunen. Das scheinbare „Gewusel“ der vielen Insekten, ihr Summen, der Geruch von Wachs und Propolis, der der Beute entströmte - all das zog

mich direkt wieder in seinen Bann. Ich vergaß die Zeit und alles, was mich noch beschäftigte. Ich konnte vollkommen „abschalten“ und war nur in diesem Moment. Ich war im Hier und Heute angekommen.

Diesen nahezu meditativen Zustand empfand ich als etwas sehr Wohltuendes. Und genau dieser Zustand erweckte in mir auch den Wunsch, mich mit der Frage zu beschäftigen, ob und wie sich Honigbienen in der tiergestützten Arbeit einsetzen lassen, um auch anderen Menschen etwas „Wohl zu tun“. Dieser Fragestellung möchte ich im Rahmen dieser Facharbeit nachgehen, indem ich neben Erläuterungen zum Lebensweg einer Honigbiene in einem vom Mensch geführten Volk einige Möglichkeiten bienengestützter Interventionen vorstelle und dabei die *hermeneutische Spirale*, *Resonanzen*, die *komplexe Achtsamkeit* und die *14+3 Heil- und Wirkfaktoren* als Grundkonzepte des integrativen Verfahrens mit einbeziehe. Meine Überlegungen sind als theoretische Annäherungen an das Thema zu verstehen, welches in seiner Komplexität weiterhin deutlich vertieft werden kann. Um nun meine persönliche Motivation noch einmal aufzugreifen –

„Der Bienen-Narr“:

Wenn ich zu meinem Stande geh

*„Wenn ich zu meinem Stande geh
Und tausend Bienen um mich seh
Und hör das altvertraute Summen,
Dann müssen Leid und Gram verstummen.*

*Dann denk ich nicht an Gut und Geld,
Nicht an den Hader in der Welt,
Nicht an den Lärm auf allen Gassen,
Nicht an der Feinde grimmes Hassen,
Noch an der Freunde Neid und Spott;
Dann dank ich still nur meinem Gott,
Daß er im Tollhaus dieser Erden
Dies Heim des Friedens mir lies werden.*

*Kehr ich vom Bienenstand zurück,
Ist aufgehellt der trübe Blick.
Denn, was mir grau und schwer
erschieden,
Das gab ich meinen lieben Bienen.*

*Die trugens in die Luft hinaus,
Gleich allem Schmutz aus ihrem Haus,
Und was sie mir dafür gegeben,
Ist neue Kraft zu frohem Leben.“
von Edmund Herold "Der Bienen-Narr"*

2 Tiergestützte Intervention und Pädagogik im integrativen Verfahren

Das integrative Verfahren beinhaltet eine „interdisziplinäre Ausrichtung (...), Wissen aus Biologie, Ökologie, Land- und Forstwirtschaft, Medizin, Psychologie, Ethologie, Soziologie und Philosophie fließt ein, verschränkt mit „klinischen und agogischen Disziplinen“ wie Psychotherapie, Psychiatrie, Sozialarbeit/Sozialpädagogik“ (Mathias-Wiedemann, Petzold 2019, S. 18). Mithilfe dieser Vernetzung der Wissenschaften lassen sich eine Vielfalt von Blickwinkeln und Perspektiven auf den Menschen einnehmen. Besonders das metrastrukturelle und zugleich offene Ordnungssystem des *Tree of Science* mit seinen Meta- und klinischen Theorien, der Praxeologie und Praxis, ermöglicht einen multitheoretischen, multiperspektivischen und ganzheitlicheren Blick auf die komplexen Lebenszusammenhänge, in denen sich ein Mensch befindet. Genau dies ist auch ein Bestreben der integrativen Therapie selbst: „Integrative Therapie (IT) ist als eine „Humantherapie“ in differentieller Weise auf den „ganzen Menschen“ als vergesellschaftetes Leib-Subjekt in und mit seinem „sozialen Netzwerk/Konvoi“ und seiner „ökologischen Lebenswelt“ gerichtet. Er wird damit nie isoliert zu betrachten sein, sondern stets in seinem lebensweltlichen, mundanen Kontext und im Fluss der Zeit, im mundanen Kontinuum, denn „wir steigen niemals in den gleichen Fluss“ (Heraklit). Menschen leben in einer „Raum-Zeit-Geschehens-Struktur“, in die sie *eingebettet* sind und die ein Gefüge von „Resonanzräumen“ bereitstellt. Diese embeddedness wird von jedem Einzelnen von Kindheit an über seine Lebensspanne hin erlebt, erfahren, aufgenommen und verleiblicht. Das geschieht im Wesentlichen in drei Prozessen, die man als Ökologisation – d.h. als Einflüsse durch Umwelt, z.B. Wohnung, Quartier, Landschaft -, weiterhin als Sozialisation – d.h. Einflüsse durch den sozialen Nahraum – und schließlich als Enkulturation – d.h. Einflüsse durch den übergeordneten Kulturraum – bezeichnet. Menschen wachsen in diesem Kontext/Kontinuum zu vollsinnigen, lebenskompetenten, souveränen Subjekten bzw. Mit-Subjekten heran, die nicht wie Festkörper nebeneinander stehen, sondern in *zwischenleiblichen Resonanzräumen* aufeinander reagieren. (...) Eine solche komplexe, kontextualisierte und temporalisierte – Vergangenheits-, Gegenwarts – und Zukunftsperspektiven einbeziehende – Sicht auf den „Menschen in Situationen und Lebensprozessen“ ist unerlässlich, um sie (...) wirklich zu verstehen. „Therapie“ im Sinne eines umfassenden und integrativen Verständnisses dieses Begriffes als „Integrative Therapie“ bzw. als „Integrative Humantherapie“ ist immer „*Behandlung, Unterstützung, Persönlichkeitsentwicklung*“ mit

- a) einer *kurativen*, ggf. *palliativen* Zielsetzung,
- b) mit *salutogenese-* bzw. *gesundheitsorientierten* Zielen,
- c) einer *persönlichkeitsentwickelnden* Zielsetzung, sowie
- d) einer *emanzipatorisch-gesellschaftskritischen* Zieldimension von Kulturarbeit

Menschen werden also im Integrativen Ansatz in ihrer *biopsychosozialen, kulturellen* und ihrer *ökologischen* Einbettung in die jeweilige Lebens- und Sozialwelt gesehen und zwar gendersensibel als Frauen und Männer“ (Petzold/Orth 2017b, S.900ff.). Dies beschreibt auch der biopsychosozialökologischen Ansatz des integrativen Verfahrens: „Dieses Theoriekonzept versucht den Menschen in Gesundheit und Krankheit zu beschreiben und versteht diesen dabei als System, welches sich aus verschiedenen Komponenten

formiert“ (Barzen 2019, S. 14). Dabei spielt die Betrachtung und das Zusammenwirken von bio- (z.B. körperliche Bedingungen, Organe, Hormone) psycho- (z.B. Persönliches Erleben und Verhalten) sozial- (z.B. soziales Netzwerk und Rückhalt) ökologischen (z.B. Lebensraum, Klimazone) Aspekten eine zentrale Rolle. Nach *Hilarion Gottfried Petzold*, Begründer des integrativen Verfahrens, ist der integrative Ansatz vor allem ein ökologischer Ansatz, der alles „*Sein als Mit-Sein*“ in Kontext und Kontinuum betrachte (vgl. idem 2018e, S. 59).

Die anthropologische Grundformel des integrativen Verfahrens fasst all dies wie folgt zusammen: „Der Mensch – als Frau und Mann – ist ein Körper – Seele – Geist – Subjekt im ökologischen und sozialen Kontext/Kontinuum. Er ist Leib-Subjekt in der Lebenswelt“ (Petzold 2014d, S. 12). Nach Petzold (2014d), wird „eine differentielle Therapie des „ganzen Menschen“ (...)“ angestrebt, hinsichtlich seines Körpers, seiner Seele, seines Geistes, seiner sozialen und ökologischen Strukturen. Zudem wird von einer Anthropologie des schöpferischen Menschen ausgegangen: „Sie betont das *multisensorische* (Hören, Sehen, Riechen usw.) Wesen von Menschen, ihr *multimnestisches* (visuelles, auditives, olfaktorisches usw.) Gedächtnis und ihre *multiexpressiven* Fähigkeiten (Malen, Singen, Tanzen etc.), woraus folgt, dass man differentiell mit verschiedenen therapeutischen Methoden arbeiten kann (...)“ (Petzold/Orth 2017b, S. 930). „Das alles muss mit einer intersubjektiven, genderbewussten Betrachtungsweise indikationsspezifisch jeweils mit „Bündeln von abgestimmten Maßnahmen“ (...) in optimaler „Passung“ zu den PatientInnen zur Anwendung kommen, um auf individueller Ebene beschädigte persönliche *Hominität* zu heilen (...)“ (Petzold 2014d, S. 12).

In diesem Sinne kann die tiergestützte Intervention und Pädagogik im integrativen Verfahren eine mögliche Maßnahme darstellen. Diese wird nach *Mathias-Wiedemann, Petzold* (2019) methodisch den „Neuen Naturtherapien“ zugeordnet, welche ihre Anfänge seit Mitte der 1960er Jahre im integrativen Verfahren erleben. Neben dem integrativen, tiergestützten Arbeiten zählen auch die integrative Garten- und Landschaftstherapie, die integrative Waldtherapie und Gesundheitsberatung sowie Green Meditation und Green Writing (...) zu den grünen, multimodalen Behandlungsansätzen. Ihnen allen liegt das bio-psycho-sozial-ökologische Modell der integrativen Humantherapie zugrunde, „das den Menschen als „Körper-Seele-Geist-Wesen“ und Teil der „Lebenswelt“ im Zeitkontinuum des Lebensprozesses (life span development) sieht, zu verstehen, zu beraten und zu behandeln sucht“ (Sieper 2000, 2007b; Petzold 2003e). Die integrativen, interdisziplinär vernetzten naturtherapeutischen Ansätze lassen sich praxeologisch also als Methode der IT verstehen und sind zudem auch unter dem Oberbegriff des *Green Care* als „Maßnahmen der Förderung der menschlichen Gesundheit und Lebensqualität durch Natur und Naturerleben (...), aber auch zur Bewahrung der Unversehrtheit von Lebensräumen“ (Petzold 2015, S. 56) einzuordnen. Die neuen Naturtherapien leisten „mit ihrer „doppelten Zielsetzung“ Beiträge zu einem „*caring for people*“ und zugleich dem so wichtigen „*caring for nature*“ sowie zu einer „Freude am Lebendigen“, die als solche ein heilsames - und Gesundheit förderndes Potential haben“ (Petzold 2018e, S. 36). Es geht darum „(...) Naturbewusstsein zu fördern und Naturbezüge zu stärken, zu sensibilisieren für die prinzipielle „Naturzugehörigkeit“ aller Lebewesen auf dieser Erde, was mit einer

positiven „Naturverbundenheit“ einhergehen sollte“ (*Petzold, Petzold-Heinz, Sieper* 1972, Ausgabe, 05/2019, S. 1).

Appelliert wird an eine „Grundhaltung eines engagierten Eintretens für das Leben, für das Lebendige mit einer „komplexen Achtsamkeit“ und „Naturliebe“ (*Mathias-Wiedemann, Petzold* 2019, S. 2). Dies spiegelt sich auch im *ökologischen Imperativ* wieder: „Handle so, dass Gefährdungen der Biosphäre durch dein Handeln nicht eintreten können. Sei mit ‚Kontext-Bewusstsein‘ und ‚komplexer Achtsamkeit‘ wachsam für schädigendes Handeln, das den Fortbestand des Lebens und den Bestand der Ökosysteme auf dieser Welt bedrohen könnte. Trete ein, wo solches Handeln durch den Menschen in der Noosphäre im Anthropozän sichtbar wird und versuche, es zu verhindern. Schütze und Pflege dir Natur!“ (*Mathias-Wiedemann, Petzold* 2019, S. 2).

Auch für eine ethische Haltung der *Ehrfurcht vor dem Leben* sowie einer *engagierten Verantwortung* tritt das integrative Verfahren ein. Gleichsam besagt dessen Menschen- und Weltbild: „Wir sind Natur“ (...) Sie ist unser Haus (...) und wir leben in einem Naturzusammenhang (...). Deshalb muss die Welt/Natur nicht nur vom Menschen her, sondern auch immer „von der Natur her“ (...) als Ökosystem gefühlt, gedacht, verstanden und behandelt werden“ (*Mathias-Wiedemann, Petzold* 2019, S. 5ff.). Das Wohlergehen von Menschen, Pflanzen, Tieren etc. gehen also Hand in Hand, jedoch besteht laut *Petzold* (2019) neben dieser eigentlich so natürlichen Verbundenheit (Ökophilie/Naturliebe) im Anthropozän auch eine Naturvergessenheit bis hin zur Naturdestruktivität mit Auswirkungen wie die „der globalen Erwärmung, des Klimawandels, des massiven Artensterbens (...), der zunehmenden Naturentfremdung (...)" (*Petzold* 2018e, S. 2). Diese stellen die noch jungen Neuen Naturtherapien vor zahlreiche Herausforderungen, sodass ihre „gesundheitsfördernden, kurativ-heilenden, ökopsychosomatischen und umweltpädagogischen Ausrichtungen“ (*Petzold* 2018e, S. 2) stets angepasst und weiterentwickelt werden sollten.

Außerdem gehen die Neuen Naturtherapien – auch speziell die integrativ tiergestützte Therapie - etablierten Therapieverfahren wie der Tiefenpsychologie oder der Verhaltenstherapie um das fundierte Wissen über ihre Wirkungsweisen in vielem voran. Das prozesshafte Zusammenwirken von KlientIn, TherapeutIn, Tier sowie Kontext und Kontinuum gilt es zu untersuchen und zu belegen: „(...) viele Erklärungsmodelle sind noch wenig ausgearbeitet und bieten kaum störungsspezifische Konzepte: Was, wie tun bei Depression, Angststörungen, Suchterkrankungen usw.? Welche Tiere sind wie einzusetzen, wie die Tierbeziehung und die TherapeutInnenbeziehung abgestimmt zur Wirkung zu bringen?“ (*Petzold, Ellerbrock* 2017, S. 5). „Wie können die vier Wirkungskomponenten Mensch-TherapeutIn >> Mensch-PatientIn >> TierassistentIn >> Kontext/Kontinuum zu einer optimalen Gesamtwirkung zusammengeführt werden (...)?“ (*Petzold*, 2018e, S. 36). Auch folgende Fragen gilt es noch zu beantworten: „Welches Gewicht hat die Tierbeziehung, welches die des Therapeuten/der Therapeutin hin zur Patientin und hin zum Tier? (...) Ist mit Tieren eine veritable „Du-Erfahrung“ überhaupt möglich (...)?“ (*Petzold* Ausgabe 13/2017). Eine grundsätzliche Antwort *Petzolds* lautet bereits: „Immer ist davon auszugehen, dass es Synergieeffekte aus dem Zusammenspiel im „dynamischen Viereck“ von 1. Therapeutin, 2. Kind/Jugendlicher/Erwachsener, 3. (...)Tier und 4. Kontext sind, die Veränderungen

bewirken“ (Petzold 2018e, S. 18). Die Rolle des/der Therapeuten/Therapeutin ist im tiergestützten Arbeiten, wie in dieser Arbeit vor allem beim bienengestützten Arbeiten zu sehen sein wird, jedoch hervorzuheben: „Und auch Tiere, so tröstend ihre Nähe und Zuwendung oft sein kann, können „Interiorisierungen¹ von erfahrenem Verständnis“ für belastende Situationen nicht bieten. Dafür braucht man das „Menschentier“ (Petzold 2017d), die Therapeutin“ (Petzold, Orth, 2017a, S. 16).

3 Grundkonzepte des integrativen Verfahrens

In der Folge sind einige Grundkonzepte des integrativen Verfahrens dargestellt, welche sich unter anderen in der tiergestützten Arbeit mit Honigbienen wiederfinden lassen können:

3.1 Die 14+3 Heil – und Wirkfaktoren

Petzold erarbeitete die 14+3 Heil- und Wirkfaktoren im Rahmen der Entwicklung der Vier Wege zur Heilung und Förderung. „Sie stammen aus den 1980er Jahren, werden heute aber als eine höchst differenzierte, für die Integrative Therapie spezifische Praxeologie angewandt – nicht nur als klinische, behandlungstechnische Interventionen, sondern als Prinzipien „gesundheitsbewusster und heilsamer“ bzw. „entwicklungsfördernder und defizitkompensierender“ Lebensführung“ (Petzold 2012h, S. 8). Sie lauten:

1. Einführendes Verstehen [protektiv], Empathie [supportiv] (EV)
2. Emotionale Annahme [protektiv] und Stütze [supportiv] (ES)
3. Hilfe bei realitätsgerechter [supportiv, konfrontativ], praktischer Lebensbewältigung (LH)
4. Förderung emotionalen Ausdrucks und volitiver Entscheidungskraft [supportiv, konfrontativ] (EA)
5. Förderung von Einsicht [supportiv, konfrontativ], Sinnerleben, Evidenzerfahrung (EE)
6. Förderung kommunikativer Kompetenz und Beziehungsfähigkeit [protektiv, supportiv, konfrontativ] (KK)
7. Förderung leiblicher Bewusstheit, Selbstregulation, psychophysischer Entspannung [protektiv, supportiv] (LB)
8. Förderung von Lernmöglichkeiten, Lernprozessen, und Interessen [protektiv, supportiv, konfrontativ] (LM)
9. Förderung kreativer Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte [protektiv, supportiv] (KG)
10. Erarbeitung positiver Zukunftsperspektiven und Erwartungshorizonte [protektiv, supportiv, konfrontativ] (PZ)
11. Förderung positiver persönlicher Wertebezüge, Konsolidierung der existentiellen

¹Vgl. Petzold, H.G., Orth, I. (2017a): Interozeptivität/Eigenleibliches Spüren, Körperbilder/Body Charts – der „Informierte Leib“ öffnet seine Archive: „Komplexe Resonanzen“ aus der Lebensspanne des „body-mind-world-subject“. In: FPI Publikationen Ausgabe 22/2018, S. 11. <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/22-2018-petzold-h-g-orth-i-2017a-interozeptivitaet-eigenleibliches-spueren-koerperbilder/>

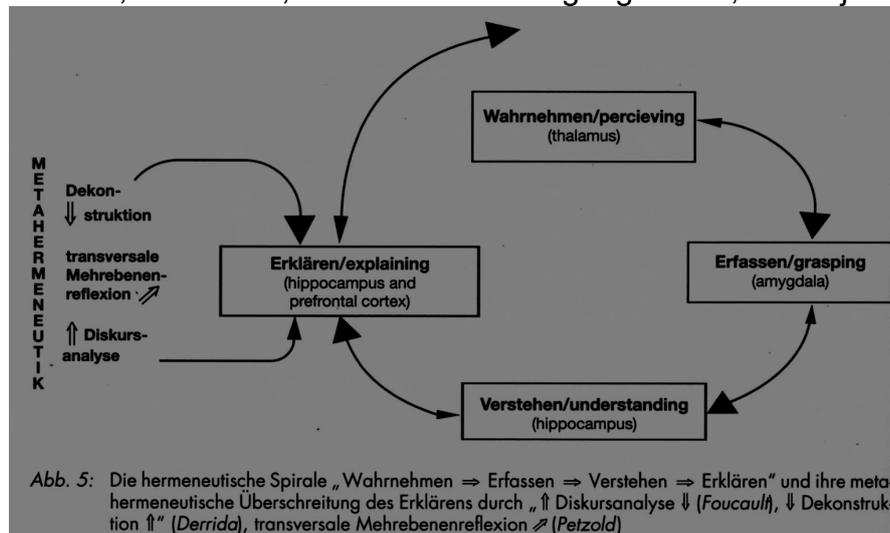
Dimension [protektiv, supportiv, konfrontativ] (PW)

12. Förderung von prägnantem Selbst- und Identitätserlebens, positiver selbstreferentieller Gefühle und Kognitionen, d.h. von „persönlicher Souveränität“ [protektiv, konfrontativ] (PI)
13. Förderung tragfähiger, sozialer Netzwerke [protektiv, supportiv] (TN)
14. Ermöglichung von Empowerment- und Solidaritätserfahrungen [supportiv, konfrontativ, protektiv] (SE)
15. Förderung eines lebendigen und regelmäßigen Naturbezugs [protektiv, supportiv] (NB)
16. Vermittlung heilsamer ästhetischer Erfahrungen [protektiv, supportiv] (ÄE)
17. Synergetische Multimodalität [protektiv, supportiv, konfrontativ] (SM)

„Werden diese Faktoren systematisch in Therapieprozessen (...) berücksichtigt, kommen damit in den Behandlungen lebensalterspezifisch salutogen-protektive Faktoren und Resilienzfaktoren zum Tragen im Sinn des integrativen „life span developmental approach“ (Petzold 2012h, S. 10). Nach Petzold (2012) gilt es, die störungsspezifisch passende, lebenssituativ relevante, beziehungs-dynamisch stimmige und genderbewusst sensible „optimale Kombination“ von Faktoren anzubieten und zwar erfahrungs-, theorie-, forschungs- und ko-reflexionsgestützt. Dies schließe mit ein, dass die Faktoren gemeinsam mit den PatientInnen zu finden, auszuhandeln und zu nutzen seien. „Die gemeinsame prozessuale Reflexion von Wegen und Faktoren in der affilialen Bezogenheit des therapeutischen Bündnisses sensibilisieren PatientInnen dafür, was ihnen ggf. im Leben fehlt, wonach sie suchen, was sie „pflegen“ und entwickeln müssen. Welche Kombinationen von Faktoren für die PatientInnen „euthym“, d.h. ihnen besonders „gut tut“ und zu ihrer „persönlichen Souveränität“ beitragen kann, wird zu einer wichtigen Frage in jeder Therapie“ (Petzold 2012h, S. 11). „Werden die Wege und Faktoren mit den PatientInnen nicht reflektiert bzw. metareflektiert, nimmt man ihnen diese wichtige Lernerfahrung, die sie aus der Therapie mit in den Alltag nehmen sollen, und man verringert die Nachhaltigkeit der therapeutischen „Lebensstilveränderung“ (...)“ (Petzold 2012h, S. 12). In der tiergestützten Arbeit mit Honigbienen können, bewusst eingesetzt, sicher einige der *Heil- und Wirkfaktoren* synergetisch zum Tragen kommen und positive Veränderungen bei einem Menschen herbeiführen.

3.2 Die hermeneutische Spirale des Erkenntnisgewinns und komplexe Achtsamkeit

Die *hermeneutische Spirale*, zugehörig zur Erkenntnistheorie/Lerntheorie – eine der Metatheorien des *Tree of Science* - beschreibt den Prozess des Erkenntnisgewinns ausgehend von einem leiborientierten Ansatz: „Die Integrative Therapie umfaßt einen psychophysiologische ausgerichteten Ansatz der Leibtherapie. Ein Kernkonzept und charakteristisches Moment unseres Verfahrens ist die „Leiborientierung“. Zugrunde liegt das anthropologische Konzept der „Leiblichkeit“ bzw. des „Leibsubjektes“, das neurophilosophische Konzept des „informierten Leibes“ und das kulturalistische des enkulturierten/sozialisierten Leibes, der in die jeweilige Kultur „eingebettet“ (embedded) ist. Damit wird konsequent die Verschränkung von materieller Wirklichkeit des Körpers und transmaterieller Realität des individuellen und soziokulturellen Mentalen im Begriff des Leibes, der Informationen differentiell und holographisch wahrnimmt, aufnimmt, speichert und verarbeitet, vertreten. Transmaterielle Emergenzen – z.B. Gedanken, Gefühle, Volitionen – werden durch die cerebralen Prozesse und neurohumoralen Aktivitäten des Gesamtorganismus hervorgebracht und können wieder auf die organismische Ebene zurückwirken: eine schlimme Erinnerung an ein bedrohliches Ereignis – nur ein Gedanke, könnte man sagen – läßt unseren Blutdruck ansteigen, ruft eine „Stressphysiologie“ hervor. Das Leibkonzept läßt integrativtherapeutische Arbeit prinzipiell beim Leibe ansetzen, d.h. daß sie primär bei der Wahrnehmung beginnt, mit der die „Hermeneutische Spirale“ von Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen, Erklären ihren Ausgang nimmt, wobei jeder Schritt



seine körperliche/leibliche Basis hat und selbst die metahermeneutische Reflexion leiblich begründet ist“ (Petzold 1993, S. 68).

Eine weitere Erklärung Petzolds lautet so: „Die einzelnen Schritte der „hermeneutischen Spirale“ beginnen mit perzeptiv-leiblichem *SINN*wahrnehmen, mnestischen *SINN*erfassen, kognitiv-emotivem *SINN*verarbeiten und *SINN*verstehen und sind insgesamt mit metakognitivem *SINN*erklären verbunden. Diese Schritte vollziehen sich in jedem Erkenntnis- und Erfahrungsprozess bei jedem Menschentier und sind in ihrem Zusammenspiel grundlegend für ko-kreatives *SINN*schöpfen (...)“ (Petzold 2018e, S. 12).

Dieser erkenntnisreiche Prozess bezieht sich auch auf eine *komplexe Achtsamkeit*, die im integrativen Verfahren von Bedeutung ist. „Komplexe Achtsamkeit muss auf den eigenen „Leib“ in seiner Verletzlichkeit und auf die „Lebenswelt“ in ihrer Gefährdetheit und Zerstörbarkeit gerichtet sein sowie auf die Verschränkung von beidem. Die Sicherheit des lebendigen Leibes – eines jeden Menschen – und die Integrität der Welt als Lebensraum sind nicht voneinander abgelöst zu begreifen, zu gewährleisten und interventiv zu beeinflussen. Komplexe Achtsamkeit ist eine spezifische, im Verlauf des 20. Jahrhunderts zunehmend entwickelte „spätmoderne“ menschliche Qualität „transversaler Vernunft“, die aus der „Beobachtung der Moderne“ und der diskursanalytischen Untersuchung und metahermeneutischen Mehrebenenreflexion des Beobachtens resultiert. Komplexe Achtsamkeit in „Kontext und Kontinuum“ als persönliches, aber auch als interpersonales Geschehen gründet in einem spiralförmig voranschreitenden Prozess

- des Wahrnehmens der eigenen ökologischen und sozialen Eingebettetheit (embeddedness) und ihrer anthropogenen Gefährdung auch durch aktives Aufsuchen und Inaugenscheinnahme von konkreten Ökotypen;
- des Erfassens der eigenen sozialen und auch ökologischen Zugehörigkeit (Ökologizität) und ihrer Bedrohung durch Mechanismen multipler Entfremdung, die sich in den ubiquitären Strategien der Ausbeutung, Kolonisierung und letztlich Naturzerstörung zeigen;
- des Verstehens, dass die Vernachlässigung oder Ausblendung dieser strukturellen sozialen und ökologischen Zugehörigkeiten ökologische und soziale Destruktion zur Folge hat, und man nicht nur etwas, sondern vieles tun muss durch vorbeugende, verhindernde, schadensbegrenzende, restitutive, kompensatorische Interventionen;
- des Erklärens durch systematische Theoriearbeit, weiterhin durch das Initiieren und Auswerten von Forschung, das Transferieren der gewonnen Erkenntnisse in Aus-, Weiter-, und Fortbildungsmaßnahmen, in Öffentlichkeits- und Projektarbeit, zur Förderung der Verbreitung der relevanten Wissensstände; schließlich daraus resultierend
- des Handelns als besonnen und zielorientierte praktische Konsequenz aus der Inaugenscheinnahme, ihrer achtsamen Beobachtungen und ihrer Auswertung.

Das **Handeln** wiederum führt erneut in achtsames Wahrnehmen → Erfassen → Verstehen → Erklären → und wiederum neues **Handeln** – eine permanente „hermeneutische Spirale“ (Petzold 2016i, S. 208/209). Diese „komplexe Achtsamkeit lässt uns zunehmend begreifen, dass unser Menschsein in einer ökologischen Humanität gründet. Sie stiftet ein Bewusstsein, dass wir „ökologische WeltbürgerInnen“ sind, was dringend zu einer „engagierten Wächterfunktion“ für die Integrität von Ökosystemen und zu einem „ökologischen Caring für die Natur“ führen muss, zu einem konkreten, „melioristischen Handeln für die Welt des Lebendigen“, sonst bleibt die Menschheit in ihrem und mit ihrem mundanen Ökosystem vital gefährdet“ (Petzold 2016i, S. 210).

3.3 Resonanz

Der häufig in dieser Facharbeit verwendete Begriff der *Resonanz* sei ebenfalls noch kurz

erläutert: „Im integrativen Ansatz ist Resonanz konsequent vor dem Hintergrund des Leibbegriffes zu fassen. Der Leib ist hier ‚Resonanzorgan‘. Resonanz ist dementsprechend eine stets vorhandene, wenn auch nicht immer bewusste Qualität. Resonanz liefert, dem Integrativen Ansatz folgend, in einer Situation, in einem aktuellen Erleben eine Erinnerung an einen im Leib gespeicherten Eindruck, der zum aktuellen Geschehen gehört oder dazu kontrastiert. Resonanz in der integrativen Therapie verweist auf den Leib als den mit der Welt verwobenen Speicher aller Informationen, der bewussten wie der unbewussten, die ersteren vorausgehen. Die Integrative Theorie geht davon aus, dass sich im Nachspüren der im Leib gespeicherten Eindrücke drei Ausrichtungen ergeben: Der aspektive Gegenwartsbezug (Phänomene) in Empfindung, Emotion, Kognition, Volition und Expression, der retrospektivische Bezug in die Vergangenheit (Strukturen) im Nachempfinden, Nachspüren, Nachfühlen, Nachdenken und Nachsinnen und der prospektiv-antizipatorische Bezug (Entwürfe) im Vorausschauen, Planen, Entwerfen und Imaginieren. Der Leib ist schwingungsfähig. Mit der Schwingungsfähigkeit des Leibes können Menschen sowohl die Verbundenheit als auch das Ausgeschlossenein fühlen“ (Petzold, Orth 2017b, S. 893). Im Weiteren seien *Resonanzen* „Antworten eines personalen Leibsubjektes auf Einwirkungen aus dem „Resonanzfeld“, d.h. Umwelteinwirkungen und zuweilen Innenwelteinwirkungen vor dem Hintergrund seiner persönlich-biographischen, zeitgeschichtlich imprägnierten Lebenserfahrungen: als Erfahrungen *mit sich selbst* durch Sozialisation, Enkulturation und Ökologisation – und Erfahrungen mit der sozialen und ökologischen Um- und Mitwelt“ (Petzold, Orth 2017b, S. 894). Erfahrungen, welche vom *multisensorischen* und *multimnestischen* Wesen Mensch *internalisiert* und *interiorisiert* wurden und wiederum vielfältige Resonanzen hervorrufen können: „Es gibt (...) Resonanzen auf „Ausseneindrücke“ (...). Und es gibt Resonanzen auf „Binnenreaktionen“ wie das Aufkommen der schöpferischen Impulse aus dem inneren Vorrat schon vorhandener „Interiorisierungen“ (Petzold, Orth 2017a). (...) Der Reichtum an Resonanzen ist auch abhängig von der Fülle der internalisierten und interiorisierten Erfahrungen in Therapie und Selbsterfahrungen oder in Green Meditation und Naturerfahrungen. All diese Maßnahmen haben ein wesentliches Ziel, zum persönlichen Heil-Sein bzw. Heilwerden und Gesunden, sowie zum persönlichen Wachstum und Aufblühen von Menschen beizutragen (...)“ (Petzold, Orth 2017c/2020, S. 9).

Im Hinblick auf honigbienengestützte Interventionen beinhalten diese Grundkonzepte des Integrativen Verfahrens vielfältige Anregungen und Verbindungen, auf die im weiteren Verlauf noch eingegangen werden soll. Nun sei jedoch zunächst die Honigbiene vorgestellt.

4 Die Honigbiene...

„Ein Bienenvolk ist wohl die wunderbarste Art der Natur,
Materie und Energie in Raum und Zeit zu organisieren.“

Jürgen Tautz

Diese Organisation in Raum und Zeit ist ein sehr komplexes Geschehen, welches ich mir nicht anmaßen möchte, vollständig darstellen zu wollen oder dies gar zu können. Daher beziehe ich mich auf die meiner Meinung nach relevantesten Aspekte, die der Annäherung an das Thema dieser Facharbeit zuträglich sind:

Die Honigbiene, nur eine von vielen verschiedenen Bienenarten, „heißt mit wissenschaftlichem Namen *Apis mellifera*, was so viel wie „Honigtragende Biene“ bedeutet (Tautz 2012, S.12). Sie lebt im Sommer in einem Volk von bis zu 50.000 Bienen und etwa 20.000 Tieren im Winter. Hervorragend organisiert und immer in Kommunikation miteinander stehend, verrichtet jede Biene ihre Aufgaben, um so das Überleben, den Erhalt und die Vermehrung des ganzen Organismus, auch „Bienen“ bezeichnet, sicher zu stellen. Aufgrund dessen zählt sie auch zu den sozialen Insekten. Ein zentraler und der wohl bekannteste und sichtbarste Aspekt bzgl. dieser Tierart ist, dass sie, wenn sie ihren Bienenstock verlässt, von Blüte zu Blüte fliegt, um dort Nektar und Pollen zu sammeln. „Aus dem Nektar macht sie Honig, der Pollen ist eiweißreiche Nahrung“ (Tautz 2012, S. 13). Beim Sammelflug sammelt die Biene jedoch nicht nur Nahrung für ihr Volk, sondern bestäubt zugleich blühende Pflanzen, indem sie den Pollen von einer Blüte zur nächsten artgleichen Blüte trägt. Sie trägt also in erheblichem Maß zur Bestäubung und dem Erhalt der Pflanzenwelt bei.

Ein Blick in das Innere eines Bienenstocks zeigt, dass hier ein reges Treiben herrscht, welches durch Arbeitsteilung höchst effizient organisiert ist. Um diese genauer zu betrachten, seien nun die drei unterschiedlichen Bienenwesen eines Volkes kurz vorgestellt:

Die Bienenkönigin

Jedes Volk hat immer nur eine Königin. An ihrem längeren Hinterleib ist sie gut von den anderen tausend Bienen zu unterscheiden. Sie lebt bis zu 5 Jahre und sorgt in dieser Zeit als einzige für Nachkommen. Königinnen entwickeln sich zunächst wie gewöhnliche Arbeiterinnen, werden dann jedoch als Larve mit dem von Ammenbienen erzeugten Futtersaft Gelée Royale ernährt. Diese spezielle Fütterung führt zur Ausbildung ihrer Geschlechtsorgane. Nach ihrem Schlupf begibt sich die Jungkönigin auf ihren Hochzeitsflug, auf dem sie sich von bis zu 30 Drohnen begatten lässt. Dabei sammelt sie bis zu 10 Millionen Spermien in ihrer Samenblase, welche ihr für ihre gesamte Lebenszeit zur Eiablage dienen. „Die Bienenkönigin legt jeweils ein Ei in eine Zelle, und das bis zu 200. 000 Mal pro Sommer“ (Tautz 2012, S. 18). Aus den befruchteten Eiern entwickeln sich Arbeiterinnen und aus den unbefruchteten schlüpfen Drohnen. „Honigbienen füttern ihre Königin zeitlebens mit Gelée Royale und widmen ihr durch Hofstaatbienen besondere Aufmerksamkeit und Pflege“ (Tautz 2012, S. 24). Aber warum tun die Arbeiterinnen dies so scheinbar bedingungslos? Die Bienenkönigin „bringt die Arbeiterinnen über eine Art Droge dazu, sich um sie und ihre Nachkommen zu kümmern. Über einen speziellen Satz von Pheromonen gelingt es der Königin, die anderen Bienen zu manipulieren. Diese Duftstoffe greifen in den Hormonkreislauf ein und regulieren den gesamten Bienenstaat. An erster Stelle verhindern sie die Ausbildung von Eierstöcken, so dass die Königin das einzige

geschlechtsreife Tier im Stock ist und bleibt“ (Menzel/Eckoldt 2016, S. 291).

Ist ein Bienenvolk und seine Königin nun kräftig und gesund, macht es sich im Mai bis Juli dazu bereit sich zu teilen, also zu schwärmen. Der Prozess des Schwärmens sei hier vereinfacht dargestellt: wenn die Bienen merken, dass der Platz in ihrer Behausung zu eng wird und zugleich zahlreiche Tiere vor dem Schlupf stehen, bereiten einige Arbeiterinnen mehrere, spezielle Weiselzellen vor, um neue Königinnen heran zu ziehen. Diese bestückt die alte Königin vor dem Verlassen des Stocks mit befruchteten Eiern. Dadurch sind die Weichen für eine neue, junge Königin gelegt und die alte Königin verlässt mit einem Teil des Bienenvolkes als Schwarm den Stock. Der Schwarm lässt sich in einer großen Bientraube meist an einem Ast nieder und sucht sich eine neue Behausung z.B. in Baumhöhlen. Der Rest des zurück gelassenen Volks im Bienenstock kümmert sich zunächst primär um die Aufzucht der neuen Königinnen. Die erste der jungen Königinnen, die schließlich schlüpft, tötet all ihre sich noch im Schlupf befindlichen Konkurrentinnen. Sie zerstört deren Brutzellen, sodass sie die alleinige Königin für das frisch geteilte Volk ist. Und hier beginnt der Prozess von neuem, denn die junge Königin begibt sich nach einigen Orientierungsflügen zunächst auf ihren Hochzeitsflug, um für Nachkommen des neuen Volkes sorgen zu können.

Die Arbeiterin

Der Großteil des Bienenvolkes besteht aus Arbeiterinnen, welche unfruchtbare Weibchen sind. In 21 Tagen wächst eine Arbeiterin in einer der unzähligen Wabenzellen des Brutnestes zu einer fertigen Honigbiene heran. Schlüpft sie im Sommer, ist sie Teil eines bis zu 50.000 starken Bienenvolks mit einer Lebensspanne von zwei bis drei, manche sagen sogar sechs, Wochen. Im Winter hingegen kann sie bis zu sechs Monate alt werden. Direkt nach ihrem Schlupf beginnt das arbeitsreiche Leben junger Bienen mit der Pflege der Bienenkönigin. „Dabei nehmen sie hohe Pheromondosen auf und helfen, diesen Botenstoff im Stock zu verteilen. Wenn sich nach mehreren Tagen ihre Futtersaftdrüsen ausgebildet haben, wechseln sie ihren Aufgabenbereich und übernehmen die Versorgung der Larven. Während dieser Zeit bekommen sie einen guten Einblick in den Zustand des Stocks, da sie wahrnehmen, wie viele Larven aktuell vorhanden sind und welchen Nahrungsbedarf sie haben. Zusätzlich sind die Bienen während dieser Zeit noch für das Putzen des Stocks zuständig. Der nächste Entwicklungsschritt führt die nunmehr fünf bis zehn Tage alten Tiere an den Aus- und Eingang der Beute, wo sie als Empfangsbienen tätig sind. Hier können sie ihr Wissen über den inneren Zustand des Staates anwenden. Sie lassen sich von den eintreffenden Sammlerinnen eine Probe geben und entscheiden anhand der Güte des Nektars darüber, wie rasch die Ladung abgenommen wird. Wenn die Sammlerinnen sehr zuckerreiche Nahrung anbieten und gerade entsprechender Bedarf besteht, drängeln sich die Empfangsbienen geradezu, um den Nektar abzunehmen und in den Stock zu bringen. Die Sammlerinnen strecken ihren Rüssel heraus, würgen die Flüssigkeit hoch, übergeben diese und fliegen gleich wieder los, um weiteren Nektar von dieser Qualität zu holen oder sind besonders motiviert, einen Schwänzeltanz aufzuführen. Wenn allerdings Angebot und Nachfrage nicht gut zusammenpassen, wird die Sammlerin ihre Beute langsamer, im Extremfall sogar überhaupt nicht los. (...) Kommt sie zur Einsicht, dass es sich nicht lohnt, an der

angeflogenen Stelle weiter zu sammeln, sucht sie sich eine Tänzerin und lässt sich für eine neue Futterquelle anwerben“ (*Menze, Eckoldt 2016, S. 292/293*). Bevor eine Arbeiterin zu einer Sammlerin wird, erledigt sie noch andere Aufgaben im Stock wie Wachs schwitzen, kneten und daraus neue Waben bauen, Brut- und Honigzellen verdeckeln, heizen und kühlen, Stocktemperatur und -feuchtigkeit regeln oder als Wächterbiene das Flugloch bewachen und Feinde wie z.B. stockfremde Bienen oder Wespen abwehren. Erst in der zweiten und letzten Lebenshälfte wird sie selbst schließlich zur Sammelbiene. Hier hat sie Trachtquellen zu erkunden und wie beschrieben deren Lage mitzuteilen sowie Nektar, Pollen, Honigtau, Harze und Wasser zu sammeln. Den Nektar transportiert sie „im Honigmagen, einem bestimmten Darmabschnitt im Hinterleib, und den Pollen als Pollenhöschen an einer speziellen Einrichtung an den Hinterbeinen“ (*Tautz 2012, S. 14*).

Neben den überlebenswichtigen Sammelflügen ist aber auch das stete Hygieneverhalten der Honigbienen noch einmal hervorzuheben. „Eine wichtige Verhaltensweise für die Gesundheit des Volkes ist ein gründliches Putzen der leeren Zellen, in die die Königin nach erfolgter Reinigung ein Ei ablegt“ (*Tautz 2012, S. 261*). Auch „das gegenseitige Putzen der Arbeiterinnen ist angesichts der drangvollen Enge in einem Bienenvolk eine unerlässliche Vorsorge gegen das Ausbrechen von Epidemien“ (*Tautz 2012, S. 259*). Zudem stellt die Biene Propolis her. Den Propolis sammelt die Biene laut *Tautz (2012)* an Knospen, Früchten, Blüten und Blättern Harze, die sie als Kittharz im Stock einbaut. Dieser hat unter anderem „zur Abwehr von Krankheitserregern (...)“ eine „antibakterielle und antimykotische Wirkung“ (*Tautz 2012, S. 261*). Auch durch das sofortige Entfernen verstorbener Bienen und Brut, versucht sich das Volk vor Krankheiten zu schützen.

Bei all dem verständigen sich die Honigbienen nach *Tautz (2012)* durch unterschiedliche chemische und mechanische Kommunikationsformen, zu denen wie bereits angedeutet Duftnoten sowie die Tanzsprache gehört. „Hat eine Sammelbiene eine Futterstelle in der Nähe des Nestes entdeckt, führt sie einen Rundtanz auf. Hat eine Biene entfernt vom Stock eine Futterquelle entdeckt, führt sie auf dem Tanzboden im Nest einen Schwänzeltanz auf“ (*Tautz 2012, S. 93*). Nach *Menze, Eckolt (2016)* „lernen“ die Bienen innerhalb des Stocks den Duft, der einer Tänzerin von einer gerade besuchten Nektarquelle anhaftet, und suchen dann nach genau diesem Duft im Gelände. Die Geruchswelt spielt für Bienen also eine zentrale Rolle. „Sie nutzen Gerüche zur Orientierung in der Landschaft, bei der Futtersuche und ebenso bei der Heimkehr zum Stock. Mit Gerüchen koordinieren die Bienen sowohl die soziale als auch die biologische Ebene ihrer Existenz“ (*Menze, Eckoldt 2016, S. 120*). „(...) sie können nämlich räumlich riechen. (...) Mit ihren beiden beweglichen Antennen tasten die Bienen den Riechraum in feinsten Dimensionen ab. Auf diese Weise finden sie innerhalb der Blüte schnell die Nektarquelle (...). Doch auch im Stock (...) können sie präzise lokalisieren, welche Larve noch Futter benötigt, wo welcher Pollen und Nektar gespeichert wird und auf welche Weise die Wachszellen der Waben weitergebaut werden müssen. Die Bienen tasten sich auch gegenseitig ab und können dabei feststellen, ob das Gegenüber von derselben Königin abstammt. (...) Ein faszinierendes Schauspiel kann man am Stockeingang betrachten, wenn die ankommenden Sammlerinnen von den Wächterbienen mit dem Trillern der Antennen begrüßt werden. Sollte sich dabei herausstellen, dass sich Bienen

eines anderen Volkes dorthin verirrt haben, werden diese mit heftigen Kampfgebärden vertrieben. Dann gilt das geflügelte Wort vom „einander nicht riechen können“ in besonderer Weise“ (Menze, Eckoldt 2016, S. 138/139). Die Kommunikation unter den Bienen zeigt sich beispielsweise auch, wenn ein Schwarm mit seiner Königin gerade aus dem alten Bienenstock ausgezogen ist. „Die erfahrenen Bienen begeben sich nun auf die Suche nach einer neuen Bleibe. Sie schauen nach Löchern in Bäumen, in deren Innerem sich ein Hohlraum auftut. (...) Sobald sie etwas Geeignetes gefunden haben, fliegen sie zurück und beginnen für die Stelle zu tanzen, indem sie ihre charakteristischen Wackelbewegungen auf der Oberfläche des Schwarms durchführen. Die anderen Bienen dienen ihnen dabei als Tanzboden“ (Menze, Eckoldt 2016, S. 297/298).

„An diesem kleinen Ausschnitt aus dem Leben im Bienenstaat kann man sehr gut erkennen, auf welche feinabgestimmte Weise die Kommunikation im Volk abläuft. (...) Der Superorganismus ist nicht über hierarchische Befehlsketten strukturiert, sondern organisiert sich durch permanente Rückkopplung von Informationen selbst“ (Menze, Eckoldt 2016, S. 293).

Der Drohn

Drohnen sind die männlichen Bienen des Bienenvolkes. Sie existieren jedoch nur zur Fortpflanzungszeit. Somit besteht nach ihrer Aufzucht im Frühjahr aus den unbefruchteten Eiern die einzige Lebensaufgabe der Drohnen darin, eine Königin zu befruchten. Auf Drohnensammelplätzen finden sie sich mit vielen anderen Drohnen ein und begatten eine herbei fliegende, junge Königin auf ihrem Hochzeitsflug. Danach sterben sie umgehend. Drohnen, die zum Ende des Bienenjahres bzgl. der Begattung erfolglos blieben, werden von den Arbeiterinnen des jeweiligen Volkes vom Futter und aus der Behausung vertrieben. Somit besteht ein Honigbienenvolk im Winter ausschließlich aus der Bienenkönigin mit ihren Arbeiterinnen. Erst im darauffolgenden Frühjahr beginnt die erneute Aufzucht von Drohnen. Durch das Zusammenleben und -wirken dieser drei Bienenwesen folgt das Jahr einer Honigbiene, in Abhängigkeit von Standort und Witterung, einem festen Ablauf: Laut Liebig (2011) beginnt und endet das Bienenjahr im Spätsommer, wenn sich das Bienenvolk mit der Aufzucht der Winterbienen auf die Überwinterung vorbereitet. Geht man von einem normalstarken Altvolk aus, reduziert sich die Bienenzahl bis Oktober auf etwa 20.000 - 10.000 Bienen. „Während des Winters bildet das Volk eine Wintertraube. Die Bienen rücken bei kalten Temperaturen sehr eng zusammen. (...) Solange es über genügend Vorräte verfügt, heizt es, indem die Bienen den Zucker des eingelagerten Winterfutters verbrennen und in Wärme umwandeln“ (Liebig 2011, S. 59).

Ab Februar beginnt die Frühjahrsentwicklung und das Volk wächst wieder stetig. Dies geschieht immer in Abhängigkeit vom Witterungsverlauf und der Volksstärke. „Der Drang des Bienenvolkes, im Frühjahr zu wachsen ist natürlich und (über)lebensnotwendig(...). Möglichst viele Arbeiter sind gefragt, damit das zeitlich befristete Sonderangebot der Natur (die Blütentracht) optimal genutzt werden kann. Nur wer genügend Vorräte sammelt, kommt über die Runden (den Winter). Für die Bewältigung dieser Aufgabe ist das Bienenvolk gut eingerichtet: mit dem Fleiß jeder einzelnen Biene und mit dem Heer an

Arbeiterinnen (...)" (*Liebig* 2011, S. 63). Das Wachstum des Volkes ist zudem notwendig, um sich zu vermehren. Von Mai bis Juli erreicht die Entwicklung des Bienenvolkes meist seinen Höhepunkt. Es ist so stark und groß, dass es in Schwarmstimmung gerät und die alte Königin, wie bereits beschrieben, mit einem Teil des Volkes aus der Beute auszieht. Der Teil des Volkes, der zurück bleibt, besteht vorwiegend aus Jungbienen, die sich nun verstärkt um die bereits angelegten Königinnenzellen kümmern, sodass sie nach wenigen Tagen mit einer neuen Jungkönigin wieder vollständig sind. Ist dies gelungen, beginnt im August bis September die Pflege der Winterbrut, diese Bienen werden durch das Anlegen von Fett- und Eiweißpolstern langlebiger und wintertauglich. Die Drohnen werden aus dem Volk getrieben. Von Oktober bis Februar bildet das Bienenvolk dann wieder eine Wintertraube. Die Bienen verzehren den eingelagerten Honig, wärmen und füttern die Königin. Im Spätwinter wird eine neue Brut angelegt. Sobald die Außentemperaturen über 10° Celsius liegen, kommt es zu ersten Erkundungsflügen. Sind Pollen bereits verfügbar, beginnt der Brutbetrieb aufs Neue.

Über die Völkerführung während des soeben geschilderten Bienenjahres gibt es unterschiedliche Meinungen. Laut *Liebig* (2011) lässt sich die Volksentwicklung – aus Imkersicht – in fünf Phasen einteilen: die Spätsommerpflege, die Überwinterung, die Völkerführung im Frühjahr und während der Schwarmzeit und die Honigernte. Da die Eingriffe des Imkers in der Regel eine Störung darstellen, sollten diese nur wenn notwendig und dann kurzweilig und bedacht durchgeführt werden. Der Einfluss des Imkers, der Honig ernten möchte, solle sich daher im Wesentlichen auf die Bereitstellung einer geeigneten Behausung, das Sorgen für ausreichend Tracht eventuell durch Wanderung mit dem Volk, das Verhindern des Schwärmens, der Fütterung einer Alternative als Ausgleich für entnommene Honigvorräte sowie der Bewahrung des Volkes durch Krankheiten begrenzen. *Liebig* (2011) betont zudem, dass im Jahresablauf die Spätsommerpflege das A und O der Bienenhaltung sei. „Ihr Ziel ist es, jedes Volk stark, gesund und mit ausreichend Futtermittel einzuwintern. Dann läuft der Rest des Bienenjahres wie von selbst“ (*Liebig* 2011, S. 71).

Die bisher beschriebenen, verhältnismäßig wenigen von unzähligen Details aus dem so komplexen Zusammenleben, Schaffen und Wirken der Honigbienen sowie Möglichkeiten des Imkers, sollen an dieser Stelle reichen. In einigen beispielhaften bienengestützten Interventionen, werde ich auf die dargestellten bienenkundlichen Aspekte wieder zurück kommen.

4.1 ...und der Mensch

Schon seit langer Zeit wird die Honigbiene „vom Menschen in künstlichen Höhlen gehalten, aus denen Honig, Pollen, Propolis und Futtersaft „Gelee Royale“ geerntet werden“ (*Tautz* 2012, S. 15). Um einen Überblick darüber zu bekommen, seien hier einige geschichtliche Aspekte dargestellt:

Nachgewiesene Anfänge der Geschichte der Honigbiene und des Menschen liegen in der Steinzeit. „Die frühen Menschen sicherten ihre Ernährung, indem sie Wildtiere jagten sowie essbare Pflanzen und Früchte sammelten. Diese Lebensweise als Jäger und Sammler brachte es mit sich, dass sie auch auf Honig stießen“ (*Wilson-Rich* 2015, S. 16).

Belegt wurde dies durch Darstellungen in „Höhlenmalereien aus der Jungsteinzeit, die die enge Beziehung zwischen Menschen und Bienen zeigen. In diesen bis zu 13 000 Jahre alten Malereien sind erstaunliche Leistungen dokumentiert, zum Beispiel Menschen, die auf höchste Bäume klettern, um trotz Absturzgefahr oder Bienenstichen ihren Gefährten die süßen Waben herabzureichen“ (*Wilson-Rich* 2015, S. 16). Von der damaligen Honigjagd bis zur gezielten Bienenhaltung vergingen jedoch noch viele Jahre. „(...) die ersten bekannten Imker waren (...) die Ägypter. Höhlenmalereien in Ägypten lassen auf eine lange Geschichte der Bienenhaltung schließen, die mindestens bis 2400 v. Chr., vermutlich aber sogar bis 5000 v. Chr. zurückreicht. Zunächst bedienten sich die Ägypter an den Nestern von wilden Bienen, doch später entwickelten sie sich zu sehr geschickten Imkern. Sie bauten nicht nur Bienenstöcke in Form von geflochtenen, lehmbedeckten Körben, die einen festen Standort hatten, sondern setzten auch Wanderbienenstöcke ein, die auf Flößen den Nil hinunter trieben (...)“ (*Wilson-Rich* 2015, S. 16). Auch „überzog man den Leichnam im Zuge der Mumifizierung mit einer Mischung aus Honig, Wachs und Propolis, die man aus Bienenstöcken gewonnen hatte“ (*Wilson-Rich* 2015, S. 92).

„(...) in Ninive gruben Archäologen eine Bibliothek aus, sie stammt aus dem 7. Jahrhundert v.d.Z. (...) Bibliothek, Bücher? Nein, Zehntausende Tontafeln! (...) Tafeln, auf denen der König u.a. folgendes hatte mitteilen lassen: „schicke mir entweder zehn sila honig oder sechzig sila gute datteln als geschenk.“ (...) Andere Tafeln enthalten Hinweise für den medizinischen Gebrauch des Honigs, er sollte gegen Erkältung unter die Nase gerieben werden(...). Für rituellen Gebrauch wurde ebenfalls Honig angefordert, auch für die Bereitung von Salben und Parfüm“ (*Grimm* 1991, S. 106).

Auch alte Schriften „enthalten zahlreiche Hinweise auf Honig und Wachs und damit auf die Bienenhaltung. Palästina (...) galt als jenes „Land, darin Milch und Honig fließt“. Dieses heute schon geflügelte Wort findet sich in der Bibel (...). Wenn man bedenkt, dass allein in der Bibel an etwa 60 Stellen vom Honig die Rede ist, lässt sich verstehen, dass er ein wichtiges Volksnahrungsmittel war (...)“ (*Grimm* 1991, S. 108). Nach *Grimm* (1991) erhob man ihn zu einer gottgeschenkten heiligen Speise, bei den Griechen zu einer Speise der Götter und maß der Biene und ihren Produkten auch in der Antike eine große Bedeutung bei. Dies sollen die Epen Homers, die Schriften des griechischen Philosophs Aristoteles´ oder Vergils landwirtschaftliches Lehrgedicht „*Georgica*“ belegen.

An dieser Stelle sei die Symbolkraft der Honigbiene beispielhaft erwähnt. Nach *Wilson-Rich* (2015) assoziieren die Menschen Bienen und Bienenprodukte neben den Aspekten des selbstlosen Fleiß´ zum Wohl der Gemeinschaft schon seit langem mit Religion und Ritualen: „Honig wurde seit Menschengedenken als Segensbringer, aber auch als Opfergabe für die Götter und Geister eingesetzt, wie auch als Schutzmittel im irdischen und jenseitigen Leben“ (*Wilson-Rich* 2015, S. 98). Zudem dienten „Bienen (...) seit Langem als Symbol der Monarchie (...). (...) oft als Allegorie der menschlichen Gesellschaft. Die Königin wurde als starke Anführerin gepriesen, die ihre loyale Gemeinschaft befehligte – Letztere arbeitete für das Gemeinwohl des Bienenvolks, wie man annahm. Viele Herrscher machten die Biene zum Teil ihrer königlichen Insignien. Napoleon, der selbst gekrönte erste Kaiser der Franzosen, wählte die Biene als Kennzeichen seiner Dynastie“ (*Wilson-Rich* 2015, S. 104).

Im heutigen europäischen Raum entwickelte sich eine Blüte der Bienenhaltung im Altertum und Mittelalter. „Das Bienenwachs war im Altertum so begehrt, dass sich darauf ein ganzes Gewerbe begründete. In Alexandria und Rom blühte die Kunst der `Wachsbildner`. Sie formten alle Arten von Früchten naturgetreu aus Wachs, ebenso Puppen und Kränze als dekorativen Schmuck (...). Auf Wachstafeln schrieb man, mit Wachs versiegelte man Briefe, Bienenwachs war Hauptbestandteil für Schminke, Salben und Farben“ (*Grimm* 1991, S. 113). Auch soll es eine Pflicht zur Abgabe eines Honig- und Wachszins an den Staat und die Kirche gegeben haben.

Laut *Grimm* (1991) war das natürliche Milieu der Honigbiene in unseren damaligen Breiten ursprünglich der Wald, in dem sie in Baumhöhlen ihre Waben bauten, schließlich auch vom Mensch künstlich hergestellt und als Klotzbeute bezeichnet. Das Imkern mit diesen Beuten, v.a. die Entnahme des Honigs, war jedoch schwierig. „Einen Schritt vorwärts bedeutete darum die Verbreitung schon seit dem Altertum bekannter Formen aus Ruten oder Stroh (...), der leichter herzustellende Bienenkorb (...). Die Bienen würden sich auch heute noch in dem Korb wohl fühlen (...). Aber ihr Tun und Lassen in einem Stohhaus passte dem Menschen nicht mehr. (...) Der Stabilbau wurde durch den Mobilbau abgelöst, durch eine Bienenwohnung mit beweglichen und vom Imker jederzeit und leichter auswechselbaren Waben“ (*Grimm* 1991, S. 55). Der heute am weitesten verbreitete Mobilbau ist die sogenannte Magazinbeute, die sich im 19. Jahrhundert entwickelte. Sie verfügt über herausnehmbare Waben, welche die Durchsicht des Volkes und v.a. die Honigernte erleichtern.

Die Honigbienenhaltung wurde somit immer mehr an die Bedürfnisse des Imkers und zur Steigerung der Erträge angepasst. Es entstanden erste Imkerorganisationen wie 1907 der ganz Deutschland umfassende "Deutsche Imkerbund e.V.". Der Prozess der „Nutzbar-Machung“ der Leistungen der Honigbiene war in vollem Gange, spezialisierte und entwickelte sich immer weiter bis heute fort. Hier sind Aspekte wie beispielsweise die Züchtung und Vermehrung von besonders sanftmütigen und widerstandsfähigen Völkern mit hoher Honigleistung oder spezielle Behandlungsmethoden gegen die Varroamilbe, ein aus Asien stammender Parasit, der unseren westlichen Honigbienen gefährlich wird, zu nennen. Ein junger Zweig der Medizin befasst sich mit der Apitherapie, der Erforschung der Wirkungsweise von Honig, Wachs, Pollen, Bienengift, Propolis und Gelée Royale. Diesen Bienenprodukten werden vielfältige, gesundheitsfördernde Wirkungsweisen nachgesagt. Pollen sollen z.B. reich an Vitaminen, Mineralien und Proteinen sein, das Immunsystem stärken und die mentale Leistungsfähigkeit verbessern. Propolis, auch Bienenharz genannt, soll ein natürliches Antibiotikum sein, da es entzündungshemmend wirke und das Immunsystem stärke. So geht also auch die Wissenschaft dem Leitsatz „*ubi apis, ibi salus* – wo Bienen sind, dort ist Gesundheit“ nach.

Die Honigbiene mit ihren Erzeugnissen dient heute aber nicht nur der Forschung und Wissenschaft, sondern ist auch als Wirtschaftsfaktor zu betrachten. So dient beispielsweise Bienenwachs „bei frischen Lebensmitteln zur Konservierung, zum Beispiel als Überzugsmittel von Äpfeln und Birnen. In der Kosmetikindustrie werden schätzungsweise vierzig Prozent der Bienenwachsproduktion verarbeitet, zu den Großverbrauchern gehören auch die pharmazeutische Industrie (dreißig Prozent) und die Kerzenindustrie (zwanzig Prozent)“ (*Wilson-Rich* 2015, S. 97).

In erster Linie dient die Honigbiene dem Menschen heute aber als Bestäuber von Nutzpflanzen. Bei ihrem Sammelflug sammelt sie nämlich nicht nur Nahrung für ihr Volk, sondern bestäubt zugleich blühende Pflanzen, indem sie den Pollen von einer Blüte zur nächsten artgleichen Blüte trägt. Damit ist die Honigbiene „durch ihre Bestäubungsleistung an Nutzpflanzen in Europa das drittwertvollste Haustier des Menschen (1. Rind, 2. Schwein, 3. Biene, 4. Huhn)“ (Tautz 2012, S. 26), damit auch geführt in der Tierseuchengesetzgebung, und „ist die wichtigste Helferin zur Aufrechterhaltung der Vielfalt an Blütenpflanzen“ (Tautz 2012, S. 27). „Eine erstaunliche Anzahl an Obst- und Gemüsepflanzen sind zu neunzig Prozent oder mehr auf Insekten als Bestäuber angewiesen. Die Erträge dieser Nutzpflanzen würden auf unter 10 Prozent des jetzigen Niveaus sinken, wenn die Bienen verschwänden“ (Wilson-Rich 2015, S. 96). Nach Wilson-Rich (2015) gehören dazu beispielsweise Pflanzen wie Äpfel, Karotten, Zwiebeln, Spargel, Blumenkohl, Broccoli, Avocado, Luzerne oder Hülsenfrüchte, Gurken, Kirschen oder der Kürbis, die zu 90 bis sogar 100 Prozent auf Insektenbestäubung angewiesen sind. „Tierbestäubung ist für schätzungsweise 35 Prozent der weltweit produzierten Nahrungsmittel obligat oder sorgt für bessere Erträge“ (Wilson-Rich 2015, S. 106). Diese Bestäubungsleistung zu erbringen, wird jeglichen noch vorhandenen Insektenarten und damit auch der Biene durch unsere Intensivlandwirtschaft mit einhergehendem Einsatz von Pflanzenschutz- also Schädlingsbekämpfungsmitteln sowie der Verdrängung von natürlichem, unbelasteten Lebensraum jedoch deutlich erschwert. Die Produktion von Lebensmitteln und auch von Tierfutter wie zum Beispiel der Luzerne werden stark von diesen Umständen beeinflusst. „In manchen Teilen der Welt sind die Ackerflächen so riesig geworden, dass bereits nicht mehr genügend naturbelassene Lebensräume für Wildbienen übrig sind. Bedenkt man die Größe dieser Ackerflächen und die dort eingesetzten Schädlingsbekämpfungsmittel, so wird klar, dass die Insektenzahlen zur Bestäubung und folglich für einen optimalen Ertrag nicht annähernd ausreichen. Die Apfel- und Birnenplantagen in Südwestchina sind ein krasses Beispiel für dieses Szenario. Der Mangel an Wildbienen und anderen Bestäuberinsekten hat dazu geführt, dass die dortigen Bauern die Obstbäume mühsam von Hand bestäuben müssen“ (Wilson-Rich 2015, S. 107). Laut Menze, Eckoldt (2016) stellen die Pflanzenschutzmittel für die Honigbienen Gehirngifte dar: „Wenn die Umwelt der Bienen mit langlebigen Gehirngiften kontaminiert ist, werden die Bienen nachhaltig geschädigt. Im Superorganismus betrifft das nicht nur die einzelnen Sammlerinnen, die mit den Stoffen direkt in Kontakt kommen, sondern das ganze Volk. Denn je nach Flugdauer werden etwa 90 Prozent des belasteten Nektars im Stock abgeladen und verteilt. Der gesamte Superorganismus wird also von den Giften belastet (...)“ (Menze, Eckoldt 2016, S. 326). Deswegen sollten wir „alle Mittel einsetzen, um das Bewusstsein für die von der industriellen Landwirtschaft erzeugten Gefahren zu steigern und sowohl die direkten als auch die indirekten Schäden in unserer Umwelt aufzeigen“ (Menze, Eckoldt 2016, S. 327).

Eine indirekte Gefahr stellt auch die Technisierung dar. Menze, Eckoldt (2016) beschreiben dies ausführlich und schlussfolgern: „Die Empfindlichkeit der Bienen für elektrostatische Felder legt den Verdacht nahe, dass sie in unserer technisierten Umwelt gestört werden. Denn solche Felder gehen im Prinzip von allen elektrischen Leitungen, Sendern von Radio-, Fernseh- und Mobilfunkwellen aus“ (Menze, Eckoldt 2016, S. 166). Auch ziehen sie weitere Schlüsse wie: „Dass demnächst noch mehr Vögel aus unserer

Landschaft verschwinden, weil sie weder Insekten noch Wassertiere fressen können, darf uns (...) nicht wundern. Seit 1970 hat sich die Zahl der Tierarten auf unserem Planeten bereits halbiert. Wollen wir wirklich in solch einer öden Umwelt leben?“ (Menze, Eckoldt 2016, S. 327).

Dieser kurze Abriss zu den „menschgemachten“ Problemen der Honigbienen soll an dieser Stelle genügen. Abschließen möchte ich diesen Abschnitt der Facharbeit jedoch noch mit einigen persönlichen Gedanken und Fragen, die mich unweigerlich beschäftigen, wenn ich mir all die dargestellten Inhalte betrachte:

Führen „meine“ Honigbienen ein gutes Leben? Ich habe sie in meinen Garten einziehen lassen, damit sie sich dort um die Pflanzen kümmern. Wenn ich bedenke, dass die Bienen auf der Suche nach Nahrung mehrere Kilometer weit fliegen, werden sie, da mein Garten trotz vieler Bienenweiden und Blütenpflanzen sicher nicht ausreicht, wohl auch auf die konventionell bewirtschafteten Äcker und Pflanzen stoßen, die meinen Garten umgeben. Habe ich ihnen mit diesem Standort einen Gefallen getan? Um das Volk gesund und am Leben zu halten, wird es zudem nach konventioneller Weise des Imkerns, neben den regelmäßigen Durchsichten, beispielsweise mit Ameisensäure gegen die Varroamilbe behandelt. Das bedeutet, dass es immer wieder störende Eingriffe über sich ergehen lassen muss, die zwar bedacht, gut gemeint und möglichst kurzweilig durchgeführt werden, das Volk aber immer wieder in Unruhe versetzen. Zugleich möchte ich „meinen“ Bienen aber ihren Honig lassen. Ist das nicht „ein netter Zug“ von mir? Können sich „meine“ Bienen deswegen nicht glücklich schätzen? Oder sollte ich mich einer anderen Weise der so vielen Möglichkeiten der Führung eines Bienenvolkes anschließen? Es gibt nämlich viele unterschiedliche Sicht- und Vorgehensweisen in der Haltung von Honigbienen. Besonders derzeit, da sich dies, ob auf dem Land oder in der Stadt, zu einer Art „Trend“ zu entwickeln scheint. Es gibt diejenigen, die konventionell, also honigintensiv, imkern, ob beruflich oder privat. Und diejenigen, die Bienen ökologisch und vermeintlich wesensgemäß z.B. in alternativen Bienenkisten halten. Dies schließt die Honigernte jedoch nicht unbedingt aus. Was ist besser und was ist schlechter? Und machen „meine“ Honigbienen nicht vielmehr anderen wild lebenden Insekten Konkurrenz, als dass sie die Stabilität des Ökosystems fördern?

Sind „meine“ Honigbienen überhaupt „meine“ Bienen? Sind es nicht vielmehr freie, ungezähmte Wesen, denen ich in meinem Garten eine Behausung biete, um ihnen aus einer Faszination heraus und auch aus egoistischen Gründen beim Leben zuzuschauen? Ich weiß noch wie ich im Sommer 2020 in meinem Kornblumenbeet stand, um Saatgut zu sammeln und beobachtete, wie eine Honigbiene auf einer der blauen Blüten Platz nahm. Ich hielt inne und beugte mich langsam etwas herab, um ihr noch etwas genauer bei ihrer Arbeit zuschauen zu können. Und dann kam es, wie *Petzold* vielleicht sagen würde, zu einem Mitschwingen und Widerklingen in mir, zu einer *Resonanz*: denn ich weiß noch wie ich angesichts dieses schönen Bildes der gelblichen Biene in der blauen Blume zu lächeln begann und mich fragte, ob sie wohl zu „meinem“ Bienenvolk gehört. Dieser Gedanke machte mich stolz und ich nahm mir vor im nächsten Jahr noch mehr Kornblumen und anderen Blüten für „meine“ Bienen zu säen.

Diesen Moment und diese fleißige Biene noch einmal betrachtend frage ich mich schließlich, ob all meine Fragen und Zweifel eventuell unerheblich sind? Folgt die Biene

doch stets ihrer biologischen Natur und macht, vermenschlicht ausgedrückt, das Beste aus ihrer Situation? Oder hat sie nur, wie so viele andere Tiere, einfach keine andere Wahl, da sie dem Mensch als Nutztier schon seit so langer Zeit ausgeliefert ist? Ich weiß es nicht. Und ich weiß nicht, ob „meine“ Honigbienen ein gutes Leben führen. Aber ich weiß, dass ich diese kleinen Wesen sehr zu schätzen gelernt habe und dass mein Bewusstsein für ihr Leben, ihre Bedürfnisse, ihre Leistung und für ihre und damit auch meine Umwelt deutlich gestiegen ist! Dass ich bereits eine gewisse *komplexere Achtsamkeit* entwickeln konnte und ich es als sehr wichtig erachte, dies beispielsweise in tiergestützten Interventionen mit Honigbienen weiterzugeben.

Abschließend zu diesem Kapitel „die Honigbiene und der Mensch“ ein Gedicht von Josef Guggenmos aus dem Jahr 1922, welches an den unermesslichen Fleiß und den hohen Wert eines Honigbienenvolkes erinnert, welche wir Menschen uns erlauben zu Nutzen zu machen:

Wieviel ist ein Glas Honig wert?

*Gespräch mit der Bienenkönigin:
„Erlauben Sie mir, einen Wunsch zu sagen.
Ich möchte ein Glas Honig haben.
Was kostet's? Ich bin zu zahlen bereit.
Für was Gutes ist mir mein Geld nicht leid.“
„Sie wollen was Gutes für ihr Geld?
Sie kriegen das Beste von der Welt!
Sie kaufen goldnen Sonnenschein,
Sie kaufen pure Gesundheit ein!*

*Was Bessres als Honig hat keiner
erfunden.*

*Der Preis? Ich verrechne die
Arbeitsstunden.
Zwölftausend Stunden waren zu fliegen,
um so viel Honig zusammenzukriegen.
Ja, meine Leute waren fleissig!
Die Stunde? Ich rechne zwei Mark dreissig.
Nun rechnen Sie sich's selber aus!
27000 Mark und mehr.
Hier ist die Rechnung, Ich bitte sehr!“*

5 Möglichkeiten tiergestützter Arbeit mit Honigbienen im integrativen Verfahren

Die Möglichkeiten der tiergestützten Arbeit mit Honigbienen sind vielfältig. Auf einen wichtigen Aspekt sei jedoch zunächst hingewiesen, dem man sich in der Arbeit mit diesen Tieren bewusst sein sollte:

Schimpfe nicht

*„Wenn hier Dich eine Biene sticht,
so gehe fort und schimpfe nicht.
Bedenke, dass nur du es bist,
der störend hier im Wege ist.“
Hoffmann von Fallersleben*

Honigbienen können stechen! Fühlen sie sich bedroht, können sie sich durch den Einsatz ihres Stachels gezielt zur Wehr setzen. „Wenn sie stechen, setzen sie ihr Leben für die Verteidigung ihres Volkes ein, da sie den Stachel beim Stich verlieren und dabei ein

wichtiger Knotenpunkt ihres Nervensystems mit herausgerissen wird. Eine solche Reaktion wird bei Bienen hervorgerufen, wenn sie etwa den Angriff eines Bären auf den Stock befürchten (...). Die Bienen fahren in der Gefahrensituation nicht nur ihren Stachel aus, sondern animieren zudem ihre Artgenossinnen zum Mitkämpfen, indem sie einen speziellen Duftstoff, das Stachelpheromon, freisetzen“ (Menze, Eckoldt 2016, S. 69/70). „Bienen Gift kann heftige allergische Reaktionen auslösen (...). In schweren Fällen führt schon ein einziger Stich zu einem anaphylaktischen Schock, der mit tödlichem Kreislaufversagen enden kann“ (Eitne, Morgenthaler 2015, S. 88).

Die Möglichkeit gestochen zu werden besteht zum Beispiel, wenn man sich dem Flugloch von außen frontal und zu dicht nähert. Auch dunkle Kleidung sowie stark duftendes Parfüm soll man im Umgang mit ihnen vermeiden. Vor allem aber unachtsames, hektisches Arbeiten am Bienenstand kann ein Bienenvolk in Aufruhr versetzen. Eine wenn auch nicht gänzlich ausreichende Schutzmöglichkeit ist das Tragen von Imkerkleidung. Dazu gehören lange Hosen und hoch geschlossene Schuhe oder Stiefel sowie ein Imkerhut mit Schleier und Handschuhe. Hierbei ist zu beachten, dass vor allem durch den Hut mit Schleier ein Gefühl der Enge entstehen kann, welches gewöhnungsbedürftig ist und eventuell nicht jedem behagt. Zugleich jedoch kann die Imkerkleidung Sicherheit vermitteln, da sie das unmittelbare Gestochen werden etwas abmildert. Menschen mit einer ihnen bekannten, schweren Insektenstichallergie ohne Möglichkeiten der Desensibilisierung sollten von der Teilnahme an bienengestützten Interventionen aber eventuell gänzlich absehen. Hinsichtlich dessen ist auch zu überlegen, ob man bei Menschen mit ausgeprägten Ängsten bzgl. stechender Insekten mit solchen Angeboten das Wohlbefinden steigert und die Gesundheit fördert. Es sei denn natürlich, es geht um explizit gewünschte Expositionen. Hier ist dann zu prüfen, ob dies alleinig von dem/der tiergestützt arbeitenden TherapeutIn oder zusätzlich von einem/einer Psychologen/Psychologin o.ä. zu begleiten ist. Zudem sollte grundsätzlich überlegt werden, ob die Honigbienen versichert werden sollten. Zum einen, weil sie zustechen können und zum Anderen, um bei Diebstahl oder Vandalismus abgesichert zu sein. Dies kann eventuell über die Haftpflichtversicherung, über Zusatz-Versicherungen für Imker oder auch über den Eintritt in einen Imkerverein erreicht werden.

„Auch andere Bienenprodukte können auf Allergiker mehr oder weniger heftig wirken. Das Bundesamt für Risikobewertung warnt vor allem Asthmatiker und Menschen mit einer angeborenen Neigung zu heftigen Immunantworten (Atopie) vor Produkten, die Propolis oder Gelée Royale enthalten. Pollenallergiker sollten auch bei Bienenpollen vorsichtig sein (...). Kinder im Alter von bis zu zwölf Jahren sollten außerdem keinen Honig essen. Er könnte Sporen des Bakteriums *Clostridium botulinum* enthalten und eine schwere, manchmal sogar tödliche Vergiftung auslösen“ (Eitne, Morgenthaler 2015, S. 88).

Diese Risiken in der Arbeit mit Honigbienen sind immer zu beachten! Sind nicht vermutlich sogar sie es, weshalb diese Tierart häufig negative Assoziationen auslöst und sich viele Menschen in ihrer Nähe unwohl fühlen? Beim Mensch als *multimnestisches Wesen* können mögliche negative Erinnerungen, wie die an einen schmerzhaften Bienenstich, die Folge haben, dass die Nähe zu diesen Insekten eine *Stressphysiologie* (vgl. S. 8) hervorruft und der/die Betroffene versucht, ihnen eher aus dem Weg zu gehen. Wie kann

dann jedoch bienengestütztes Arbeiten sinnvoll und für den/die ein oder anderen/andere eventuell sogar wohltuend sein? Sind häufig herangezogene Erklärungsansätze zur Wirkung tiergestützter Interventionen wie das Konzept der *Du-Evidenz*, der Spiegelneurone, die Idee der *Biophilie* oder die Wirkung des Hormons Oxytocin bei Anwesenheit eines Tieres oder bei Tierkontakt, welche grundsätzlich kritisch zu hinterfragen sind (vgl. z.B. *Barzen* Ausgabe 34/2019), auf die tiergestützte Arbeit mit Honigbienen überhaupt anwendbar?

Eindeutig festzuhalten ist: die Honigbiene ist in Bezug auf den Mensch kein Kontakttier. Wenn physischer Kontakt mit dieser Tierart zustande kommt, dann eher zufällig. Um den Tieren nicht zu schaden und sie aufgrund ihrer geringen Größe nicht zu verletzen, vermeidet man es sogar eher bei ihrer Versorgung überhaupt mit ihnen in Berührung zu kommen. Möglich ist es zwar, mit den Fingern sanft über die beschäftigten Bienen zu streichen, ob dies jedoch tiergerecht ist, bleibt fraglich. Im Umgang mit der Honigbiene hat man es zudem nicht nur mit einem Tier, sondern mit tausenden Insekten gleichzeitig zu tun. Es lässt sich also in der direkten Arbeit kein konkreter Bezug zu einem speziellen Tier des Bienenvolkes herstellen, zumal dies auch die kurze Lebenszeit einer einzelnen Biene von ca. sechs Wochen erschwert. Lediglich die Bienenkönigin bietet sich hier an (siehe 4.4 „...rund um die Honigbiene...“), doch diese ist, trotz ihres häufig farblich markierten Leibes, eher nur selten zu sehen. Zwar ist die Honigbiene ein höchst soziales Wesen mit ihrer eigenen *artspezifischen Bezogenheit* (vgl. *Petzold* 2018e, S. 19), unterscheidet sich jedoch in ihrer Art der Interaktion und Kommunikation sehr von uns und von für uns vertrauenswürdigeren Tierarten. Uns Menschen gegenüber besteht eventuell auch eine Form der *Nicht-Bezogenheit* (vgl. *Petzold* 2018e, S. 19). *Kontakt, Begegnung* oder gar *Beziehung*, wie im integrativen Verfahren unterschieden wird, ist mit einem Honigbienenvolk auf den ersten Blick zunächst also kaum vorstellbar. Dennoch kann auch dieses, anders vermutlich als ein Hund, eine „Eisbrecher-Funktion“ im zwischenmenschlichen Kontakt, eine Wirkungsweise als *sozialer Katalysator* haben. Beim Tier als *sozialer Katalysator* „wird davon ausgegangen“, dass zwischenmenschliche soziale Interaktionen vereinfacht werden, wenn ein Tier anwesend ist. (...) da das Tier als ‚Eisbrecher‘ den Kontakt zu anderen Menschen erleichtert, ein Gesprächsthema bietet und das Vertrauen zu Tierbesitzer*innen erhöht. Weiterhin können positive Eigenschaften des Tieres, oder der Beziehung zwischen Mensch und Tier auf dessen Besitzer*in übertragen werden“ (*Barzen* 2019, S. 9).

In Bezug auf die Honigbiene lässt sich vermuten, dass sie etwas im Gegenüber auslöst, seien es positive oder eben auch negative Assoziationen und Gefühle! Erstaunen und Neugier oder auch Unbehagen. Beides kann zu einem Gespräch, zu sozialer Interaktion führen, sodass sehr wohl *Kontakt, Begegnung* oder mit der Zeit auch *Beziehung* entstehen kann, aber eben zwischen tiergestützt arbeitendem Therapeut/arbeitender Therapeutin und KlientIn. Die oft unbekannte Andersartigkeit des Zusammenlebens der Honigbienen, die komplexen Vorgänge in einem Volk im Laufe eines Jahres bieten sehr viel Gesprächsstoff und Erlebnisqualitäten und können motivierend und anreizend wirken, tiefer in die Thematik „Honigbiene“ und ihre Betreuung einsteigen zu wollen. Somit kann die Honigbiene durchaus als *sozialer Katalysator* betrachtet werden und hin zu einer

tiergestützten Zusammenarbeit führen, in welcher sie als *Medium*² verbunden mit zahlreichen Aktivitäten wirken kann. Diese können vom bienenkundlichen Arbeiten durch Tierbeobachtungen z.B. im Rahmen umweltpädagogischer Projekte über das praktische Arbeiten mit dem/der KlientIn direkt am Bienenstand bis hin zur Verarbeitung von Bienenprodukten gehen. Zentrale Aspekte des integrativen Verfahrens wie das Berühren des *multisensorischen Wesens* des Menschen und die Förderung von *Naturerleben* im achtsamen Umgang mit sich und den Insekten lassen sich darin unmittelbar wiederfinden. Auch die Förderung der *Ökologisation* eines Menschen kann angesprochen werden, denn: „Ökologisation ist Weltlernen, das Lernen der Welt, mit der Welt, über die Welt, durch die Welt und ihrer Geschöpfe: Pflanzen, Tiere, Menschen“ (Petzold 2016i, S. 231). *Ökologisation* steht in Verbindung mit Wohlbefinden und Gesundheitsförderung, in der die Naturtherapien im integrativen Verfahren einen Schwerpunkt setzen: „Unsere Arbeit in der Praxis mit Menschen, Tieren, Pflanzen, Landschaften, Ökotope ist immer ein Prozess der „Ökologisation“ und „Sozialisation“, in dem die Salutogenese stärkendes Entwicklungsgeschehen und Pathologie minderndes Heilungsgeschehen gefördert wird“ (Mathias-Wiedemann, Petzold 2019, S. 9). All dies kann sich auch in *salutogeneseorientierten, persönlichkeitsentwickelnden* als auch möglicherweise *emanzipatorisch-gesellschaftskritischen* Zielsetzungen beispielsweise im Rahmen der *14+3 Heil- und Wirkfaktoren* des integrativen Verfahrens beim bienengestützten Arbeiten wiederfinden. Der Einsatz der Honigbiene im tiergestützten Setting kann die Arbeit mit „gängigen“ Tieren als Medien, Assistenten oder Gefährten grundsätzlich ergänzen, erweitern und dem Mensch neue Anregungen und Qualitäten vermitteln bzw. diese fördern. Folgendes Zitat erscheint hier sehr treffend: „Durch neue Angebote des Erlebens in der Therapie und durch die Therapie als alternative Beziehungserfahrung oder mit naturtherapeutischen Angeboten (Petzold 2013g, 2016i; Petzold, Moser, Orth 2012; Petzold, Ellerbrock, Hömberg 2018a) oder Maßnahmen zur Veränderung des Lebensstils (...), d.h. durch neue Internalisierungen und Interiorisierungen, können neue Informationen in den Leib dringen, ihn durchdringen. Ein „neu-infomierter Leib“ hat Chancen zu neuem Handeln in der Welt“ (Petzold, Orth 2017a, S. 10).

Abschließend zu diesem Abschnitt und der Frage der möglichen Wirksamkeit der Honigbienen in der tiergestützten Arbeit ein letzter Gedanke: taucht ein Mensch in die Arbeit mit einem Honigbienenvolk ein, investiert Zeit und Energie, ist bemüht um das Wohlergehen der Insekten, kann mit der Zeit und auf den zweiten Blick womöglich doch zu erkennen sein, dass sich sehr wohl ein Bezug, eine einseitige *Bezogenheit*³, aufbauen kann, selbst wenn diese hinsichtlich des Bienenvolkes vermutlich lediglich vom Mensch ausgeht. Wie sonst kann es sein, dass man Frustration oder gar Traurigkeit empfindet, wenn eines der Völker nicht über den Winter gekommen ist? Warum sonst spreche ich *anthropomorphisierender* Weise mit „meinen“ Bienen, wenn ich am Bienenstand arbeite oder grüße „meine“ Bienenköniginnen „Winnie“ und „Lisbeth“, welchen ich außerdem Namen gegeben habe, wenn ich sie mal zu Gesicht bekomme? Empfinge Freude und eine Art von Verbundenheit, womöglich eine *emotionale Resonanz*, wenn ich sehe, dass sie da sind und ihre Arbeit verrichten?

²Das Tier im therapeutischen Einsatz wird im integrativen Verfahren unterschieden in Medium, Assistent oder Gefährte (vgl. Petzold, Ellerbrock 2017)

³ Vgl. Sein ist Mit-Sein/Ko-respondenzmodell (vgl. Petzold 2017)

Soviel zu einigen theoretischen Annahmen im Hinblick auf das honigbienengestützte Arbeiten. Nun sei dies in möglichen Interventionen näher betrachtet.

5.1 „Am Flugloch“



Inspiziert durch das Buch „Am Flugloch“ von Heinrich Storch (2012), Fachlehrer für Bienenzucht und Imkermeister, kann es im Rahmen einer womöglich ersten bienengestützten Intervention Inhalt sein, die Insekten bei ihrem Ein- und Ausfliegen am Flugloch, also am Ein- und Ausgang ihrer Behausung, zu beobachten und dies ggf. mit Erklärungen oder auch Erzählungen aus dem Leben einer Honigbiene (*grünes Erzählen*⁴) zu begleiten. Bei trockener Witterung ab mindestens 10°C, denn dann nehmen die Bienen ihren Flugbetrieb auf, lässt sich das rege Treiben eines Bienenvolkes gut von außen erkennen. So kann man je nach Behagen/Unbehagen des Klienten/der Klientin in variabler Entfernung ruhig sitzend z.B. sehen wie die Flugbienen den Stock verlassen, um auf Nahrungssuche zu gehen. Kehren sie zurück, kann man beobachten wie sie von den

⁴ Petzold-Heinz, I (1964): Das Käferlein Tunichtgut – Ein Märchen für „grünes Erzählen“ in der Suchtprävention für Kinder. Neuss/Rhein: 2. Auflage 1972. Textarchiv H.G. Petzold et.al. <https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/petzold-heinz-i-1964-das-kaeferlein-tunichtgut-ein-maerchen-fuer-gruenes-erzaehlen-in-der/>

Wächterbienen begrüßt und bzgl. ihrer Zugehörigkeit zum Volk geprüft werden. Die Wächterbienen sieht man auch dann im Einsatz, wenn sie andere Insekten wie stockfremde Bienen oder Wespen abwehren, die Futtermittel rauben wollen. Schaut man besonders genau hin, kann man erkennen, dass die zurück kehrenden Flugbienen unterschiedlich farbige Pollen der verschiedenen Blüten an den Pollenhöschchen ihrer Beine tragen. Der Pollen von Klatschmohn ist beispielsweise blauschwarz. Das Hineintragen des Pollens ist ein Zeichen dafür, dass das Volk Brut zu versorgen hat, was wiederum bedeutet, dass die Königin anwesend und aktiv zu sein scheint. Ein geschulter Beobachter kann auch erkennen, dass Bienen mit straff gespanntem Hinterleib eilig heran fliegen, diese haben nach *Storch* (2012) Wasser gesammelt. Häufig sind auch tote Bienen auf dem Boden vor dem Bienenstock zu sehen. Dies kann bedeuten, dass das Volk gesund und kräftig ist, da die Bienen ihre verstorbenen Schwestern und Brüder aus dem Stock heraus tragen. Ein geschwächtes Volk kann diesen Eifer oft nicht mehr aufbringen. Auch andere Schlussfolgerungen lassen sich ziehen wie, dass der Anblick fächelnder Bienen auf dem Flugbrett bedeuten kann, dass die Bienen versuchen eine überhöhte Stocktemperatur zu regulieren. In der Nähe einer Bienenbeute riecht es zudem nach Wachs und Propolis und natürlich hört man das Summen der Bienen am Flugloch sowie im Stock selbst. Allein also das „am Flugloch“ Sitzen, der Aufenthalt in der Natur in unmittelbarer Nähe des Bienenstocks, womöglich in der wärmenden Sonne umgeben von Bienenweiden und Grün, kann zu einem *multisensorischen* Erlebnis für den/die *perzeptiv wahrnehmende(n)*⁵ BeobachterIn werden sowie *Naturerleben und Ökologisation* fördern. Die Wirkfaktoren des *einfühlenden Verstehens*, der *Empathie* für die Bienen und ihre Lebensweise, die Förderung von *Lernmöglichkeiten*, - *prozessen und Interessen* und die Förderung des *Naturbezugs* können hier zum Tragen kommen.

Der phänomenologische Ansatz tiergestützter Arbeit findet dabei Anwendung. Im Sinne der *hermeneutischen Spirale* kann der/die BeobachterIn das Verhalten der Honigbienen sowie besonders deren *leibliche Phänomene* am Flugloch beobachten, wobei sich wie bereits beschrieben eine Vielzahl von Wahrnehmungsmöglichkeiten bieten. Natürlicher Weise entstehen dabei Fragen wie z.B. warum eine Wächterbiene eine andere doch so ähnlich aussehende Biene attackiert und nicht in den Stock lässt. Die Antwort, dass die Wächterbiene die Aufgabe hat, stockfremde Bienen aufgrund möglichen Honigraubs zu vertreiben, lässt den/die BeobachterIn das *Wahrgenommene erfassen, verstehen* und sich selbst *erklären*. Solche Nachfragen kann der/die bienengestützt arbeitende TherapeutIn aufgreifen und an den/die BeobachterIn durch Rückfragen zurückgeben. Ein Kind könnte er/sie beispielsweise fragen, ob es auch schon mal die Erfahrung gemacht hat, dass andere Kinder es nicht haben mitmachen lassen und abgewiesen haben. Möglicherweise entsteht also durch dieses phänomenologische Arbeiten und Aufgreifen von Beobachtungen und Fragen am Flugloch ein sich vertiefendes Gespräch. Naheliegende Gesprächsthemen können dabei die Organisation, die Rollenverteilung und Kommunikation in einem Bienenvolk sein: eine Arbeiterin arbeitet und lebt stets für die Gemeinschaft, nie nur für sich selbst. Sie durchlebt verschiedene Lebensphasen mit verschiedenen Aufgaben deren Ausführung dem Überleben des Volkes und damit auch

⁵ *Petzold, H.G., Grund, O., Richter, K., Schwedland-Schulte, G. (2017): Das komplexe Leibkonzept der Integrativen Therapie. POLYLOGE 13/2017 S. 15. <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/13-2017-grund-et-al-2004-2017-das-komplexe-leibkonzept-der-integrativen-therapie/>*

ihrem eigenen dienen. Ein interessanter Aspekt kann auch die Sonderstellung der Bienenkönigin sein oder die Tatsache, dass man in einem Bienenvolk ausschließlich von `Arbeiterinnen´ spricht. Die Honigbiene als reines Nutztier wie sie von vielen betrachtet wird, gerät eventuell etwas in den Hintergrund. Je nach KlientIn können also (Lebens-)Themen aufkommen, die durch eine aktiv zuhörende Gesprächsführung eine Reflexion, einen Transfer und Alltagsbezug zum eigenen Leben, zur Lebensspanne, zum *Kontinuum* eines Menschen, ermöglichen. Das phänomenologische Arbeiten des/der Therapeuten/Therapeutin kann sich neben dem Verhalten der Bienen und deren Phänomenologie auch auf das Aufgreifen *leiblicher Phänomene* bei dem/der KlientIn beziehen. Denn Mimik, Gestik, Körperhaltung sowie die Atmung können bei diesem/dieser wahrgenommen werden. Kommt eventuell eine Biene mal etwas näher vorbei geflogen, kann dies den/die zuvor entspannte(n) BeobachterIn beunruhigen und ihn zusammenzucken oder auch aufstehen und räumliche Distanz suchen lassen. Hier gilt es zu intervenieren und dies anzusprechen, um individuelle, situationsangepasste Lösungsmöglichkeiten zu finden. Vielleicht hilft es, sich etwas weiter entfernt zur Bienenbeute zu positionieren. Eventuell reicht aber auch das Modell der tiergestützt arbeitenden Fachkraft, welche trotz nah heran fliegender Bienen ruhig auf ihrem Stuhl sitzen bleibt. Auch das Anziehen eines Hutes mit Schleier kann Sicherheit geben. Möglicherweise vertieft und beruhigt sich beispielsweise aber auch die Atmung des/der Klienten/Klientin in der Gegenwart der Honigbienen, worauf ebenfalls aufmerksam gemacht werden kann.

Zahlreiche Wirkfaktoren wie das *empfindende Verstehen*, *emotionale Annahme*, die *Förderung leiblicher Bewusstheit und psychophysischer Entspannung* sowie von *Lernmöglichkeiten und -prozessen* lassen sich in solchen phänomenologischen, aufgreifenden Sequenzen am Flugloch wiederfinden. Langfristig auch die Förderung *kommunikativer Kompetenz und Beziehungsfähigkeit* sowie die der *persönlichen Souveränität*.

Eingerahmt von einem natürlichen, grünen *Kontext*, von frischer Luft, womöglich von etwas Sonne beschienen und vom Summen und Treiben der Honigbienen umgeben, kann der/die BeobachterIn, ist er/sie frei von Unbehagen oder gar Angst, auch ohne sich vertiefende Gespräche vom Sitzen am Flugloch profitieren, denn mit etwas Zeit kann sich ein nahezu meditativer Zustand, eine Art Versunkenheit, einstellen. Solch ein meditativer Zustand kann das sinnliche Erleben beim Beobachten der Insekten, in der Natur verweilend, nicht nur nach außen, sondern auch nach innen lenken. Sich selbst zu beobachten wie man ruhig dasitzt, in sich und seinen Körper rein zu spüren, wahrzunehmen, was sich in einem regt, welche Gedanken und Gefühle aufkommen und vorbeiziehen. Dieses achtsame Nachspüren- und fühlen in die eigene seelische Verfassung, in den eigenen Leib, in die eigenen *Resonanzen*, kann, angelehnt an die *Green Meditation*⁶ des integrativen Verfahrens per se wohltuend sein. Die *leibliche Bewusstheit* sowie *psychophysische Entspannung* kann im Sinne der *Heil- und Wirkfaktoren* gefördert werden. Therapeutisch aufgegriffen und begleitet werden kann

⁶ Petzold, H.G. (2015): „Green Meditation“ – Ruhe, Kraft, Lebensfreude. *Grüne Texte* 05/2015. https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge_petzold-2015b-green-meditation-ruhe-kraft-lebensfreude-polyloge-05-2015.pdf

erneut der Umgang mit aufkommenden Gedanken, Emotionen (vgl. S. 28) sowie *leiblichen Phänomenen*, ob durch Gespräche oder andere Ausdrucksformen, wie z.B. das *grün Erlebte* oder *grün Meditierte* im Nachhinein in Worten oder Gestaltungen festzuhalten. Die Förderung von *prägnantem Selbst- und Identitätserleben, von emotionalem Ausdruck und Gestaltungskräften* ist möglich.

Betont sei noch einmal ein vermutlich zentraler Aspekt jeglicher bienengestützter Intervention, beispielsweise einer „am Flugloch“, dass es immer eines/einer Experten/Expertin bedarf, welche/welcher dem Klient/der Klientin die Regungen und das Verhalten dieser speziellen Tierart mit ihren komplexen Strukturen deuten und erklären kann. Bezüglich der Wirkungskomponenten „Mensch-TherapeutIn >> Mensch-PatientIn >> TierassistentIn >> Kontext/Kontinuum“ kommt daher beim bienengestützten Arbeiten dem Mensch-TherapeutIn eine sehr große Bedeutung zu. Dieser ist laut *Petzold (2017)* ohnehin von zentralem Wert, da die therapeutische Beziehung Kernmoment der therapeutischen Wirksamkeit ist, was im therapeutischen Prozess bis zu 30% ausmacht. Bezüglich des phänomenologischen Arbeitens hebt er die Relevanz des eigenen Leibes als auch des eigenen Kohärenzgefühls hervor: „Eine Therapeutin stellt sich selbst als Leib-Subjekt zur Verfügung, sie ist ihr wichtigstes Instrument. Natürlich ist es nur möglich ganzleiblich zu schauen, wahrzunehmen und zu intervenieren, wenn ich mir meiner eigenen Leiblichkeit bewusst bin. D.h. auch (...) gegenüber den Patientinnen ein persönliches, sich berühren lassendes Engagement. Ein Therapeut kann die eigene, leibliche Resonanz z.B. auf eine Erzählung einer Klientin nutzen. Aus der Wahrnehmung der eigenen Befindlichkeit, dem Konzentrationsvermögen, dem Abschweifen der Gedanken etc. können wichtige Hinweise auf die Gefühle, die Atmosphären der Klientin (...) gewonnen werden. Die Nutzung dieser Resonanzphänomene setzt die Reflexion der eigenen Lebensgeschichte und -themen voraus“ (*Petzold 2017, S. 35*). Und wenn Lebensthemen des/der Klienten/Klientin im bienengestützten Arbeiten angestoßen werden, ist der/die menschliche TherapeutIn besonders gefragt, denn: „Menschen müssen und wollen von Menschen in ihrem biographisch gewachsenen So-Sein verstanden werden und sie wollen verstehen! Sie brauchen für ihre Probleme und für ihre Belastungen das Erleben „komplexer Empathie“ als einem Geschehen von „zwischenleiblicher Wechselseitigkeit“, in das sich die in einem relationalen Geschehen Stehenden mit ihrem jeweiligen eigenen Empathieren einbringen können“ (*Petzold 2018e, S. 14*). In einer bienengestützten Intervention wie der „Am Flugloch“ geht es zudem wie bereits erwähnt u.a. um *Ökologisation*, zu welchem Verständnis der/die TherapeutIn ebenfalls unverzichtbar ist: „Die höheren (im Sinne differenzierteren) menschlichen Fähigkeiten müssen - so die Integrative Position – als spezifisch menschliches Vermögen auch in jeder tiergestützten und naturbezogenen Therapie einen Hintergrund und ein übergeordnetes Lernziel sein, was bedeutet, dass den TherapeutInnen im „dynamischen Viereck“ der TGT eine überragende Bedeutung zukommt. Das gilt besonders auch für ihre moderne, kulturvermittelnde Arbeit über das Verhältnis von Mensch und Tier, Mensch und Natur bzw. Ökologie“ (*Petzold 2018e, S. 22*).

Abschließend zu diesem Beispiel einer bienengestützten Intervention ein Leitspruch aus Storch´s Werk „Am Flugloch“:

*„Laßt doch das Gaffen und Schnüffeln
im Heiligtume des Brutnests!
Augen offen und Hirn!
Fühlt ihn am Flugloch den Puls.“
Uns' Immen, Heft 12, 1927*

5.2 „Die Bienenweide“

Wenn ich an die Begegnung mit „meinen“ Bienen im Kornblumenbeet zurück denke, eröffnen sich weitere Ideen Tierbeobachtungen als tiergestützte Intervention einzusetzen. An einer sogenannten „Bienenweide“, mag sie aus Kornblumen, der Phazalie – dem Bienenfreund - oder anderen Blütenpflanzen bestehen, erfreuen sich neben Honigbienen auch andere Insekten an vielfältigen Nahrungsquellen (auch Trachtquellen genannt), sodass auch hier wieder der Aspekt der Bienen- und Insektenkunde hin zu einer möglichen Förderung des *Naturerlebens*, der *Ökologisation* und des Verständnisses für natürliche Zusammenhänge gegeben sein kann. Vor allem die Bedeutung der Bestäubungsleistung der Honigbienen sowie anderer Insekten kann anhand einer Bienenweide besonders deutlich gemacht werden, da sich an dieser mit eigenen Augen wahrnehmen und erfassen lässt, wie emsig die Tiere Pollen und Nektar sammeln und von Blüte zu Blüte fliegen. Dies kann Prozesse des Erklärens und Verstehens der Tragweite und Bedeutung von Insekten für uns Menschen anregen.

Zudem kann auch das Anlegen einer Bienenweide therapeutisch genutzt werden, im Sinne der tiergestützten, aber auch der garten- und naturgestützten Arbeit. Die Arbeitsschritte können von der Aufbereitung der Erde, dem Einsäen des Saatguts bis hin zum regelmäßigen Wässern und Pflegen reichen. Handlungsplanung, Ausdauer und die Übernahme von Verantwortung sind hier beispielsweise gefragt. Findet dieses Projekt innerhalb einer Partner- oder Gruppenarbeit statt, können auch soziale Fähigkeiten angesprochen werden. Zu erleben wie etwas eigens in den Boden gebrachtes beginnt zu sprießen, um später die Honigbiene und andere heimische Insekten zu ernähren, kann auch das Erleben der eigenen Wirksamkeit im Besonderen ansprechen. Parallel lassen sich auch kleine „Blüten-Studien“ betreiben: wann blüht was? Welche Blüten und Farben bevorzugen die verschiedenen Insekten und Schmetterlinge? *Lernprozesse* werden angeregt und ein *lebendiger und regelmäßiger Naturbezug* wird gefördert. Ob in einem Blumentopf oder in einem Gartenbeet, das Anlegen und Pflegen einer Bienenweide kann in der Kita, Schule, einer Wohnstätte für Hochbetagte oder anderen Einrichtungen *multisensorische* Erfahrungsmöglichkeiten mit sich bringen. So ist zum Beispiel vorstellbar, dass ein hochbetagter Mensch in einem Hochbeet, welches ergonomisches Arbeiten ermöglicht, die feuchte Gartenerde und körnigen Sämereien in den Händen fühlt, den Druck und Zug der mit Wasser gefüllten Gießkanne auf die Muskeln und Gelenke spüren kann, den Geruch von frischer Erde riecht, sieht wie sich die ersten Keimblätter zu Pflanzen mit farbenfroher, vielleicht duftender Blütenpracht entwickeln und schließlich Insekten zu sehen und möglicherweise zu hören sind, die die Weide zum Sammeln von Futter aufsuchen. *Leibliche Bewusstheit, psychophysische Entspannung, Interessen, Gestaltungskräfte, Selbsterleben* und *heilsame ästhetische Erfahrungen* können gefördert

werden und das Wohlbefinden eines Menschen steigern. Solche insekten- und gartengestützte Interventionen können gerade in der Arbeit mit hochbetagten Menschen, als aus einer Fülle schöpfende *multimnestische* Wesen, hin zur Biografiearbeit, zu *Resonanzen*, führen, da eventuell Aspekte ihrer eigenen Lebensgeschichte, wieder erinnert werden und zum Gespräch anregen können. Dies kann das *Identitätserleben* eines Menschen ansprechen.

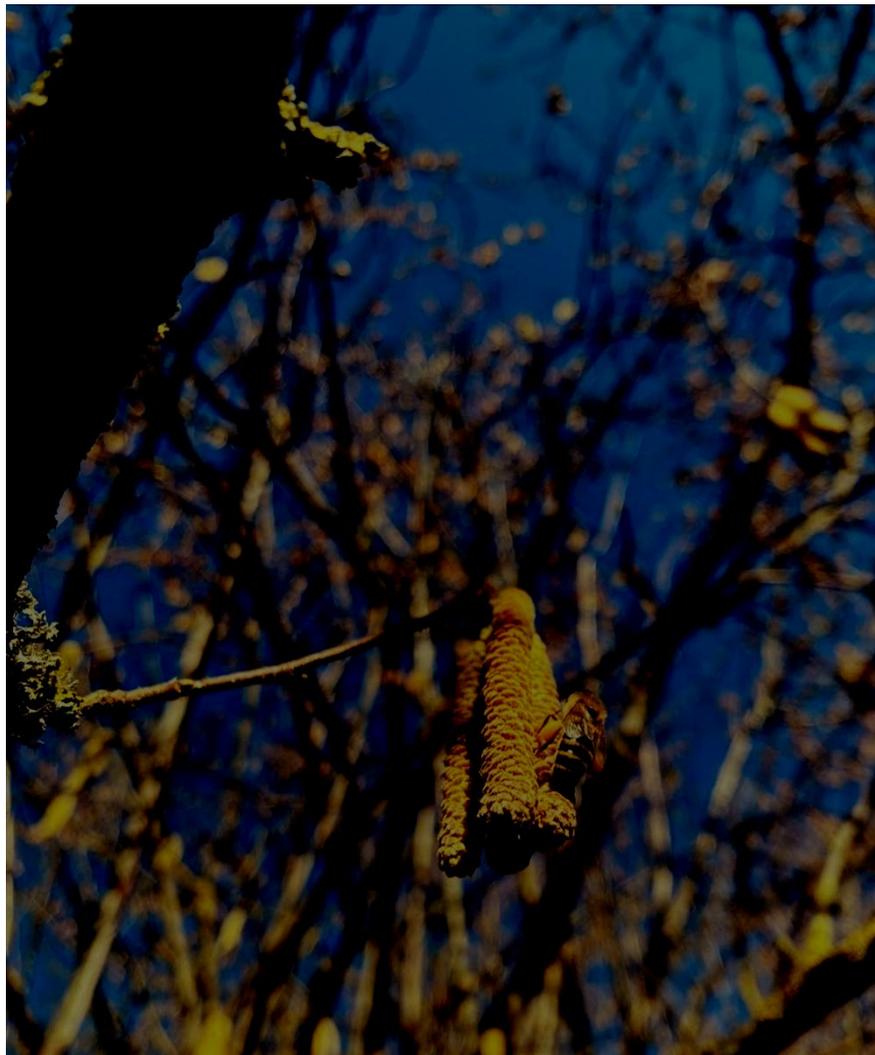
Auch ohne, dass eine Bienenweide angelegt wird, können insektengestützte Interventionen durch Feldbeobachtungen, *grüne Exkursionen*⁷, möglich sein. Streift man nämlich durch die Natur, lassen sich neben landwirtschaftlich geprägten Flächen natürliche Quellen, Blühstreifen oder angelegte Ausgleichsflächen finden, die Insekten auf ihren Sammelflügen in großer Zahl aufsuchen. Ein waches Auge dafür sollte ein mit Honigbienen arbeitender Mensch auch mitbringen und schulen, denn das Bestimmen des Pflanzenvorkommens, der Trachtquellen und – lücken (Zeiten, in denen wenige Blühpflanzen vorhanden sind) in einem Umkreis von einem bis drei Kilometern vom Bienenstand ist wichtig, um die Futtersituation eines Honigbienenvolkes einschätzen zu lernen. Bezieht man seine Klienten und Klientinnen in dieses Wissen und dazugehörige Streifzüge durch die Natur mit ein, können dadurch im Sinne des integrativen Verfahrens höchst *ökologische Erfahrungen* und Möglichkeiten *naturgerichteter Bildungsarbeit* für Menschen jeden Alters entstehen. Zumal nicht die Honigbiene selbst, sondern unsere wildlebenden Insekten immer mehr bedroht sind. Das integrative Verfahren bekräftigt dies so: „Dieses Ausgerichtetsein auf die Natur war und ist gut und richtig, so unsere Position -, denn es dient unserer Erde und ihrer lebendigen Natur, die in eine immer größere Krise gerät. Jeder von uns ist betroffen und jeder muss daran mitarbeiten, diese Krise zu bewältigen. Naturtherapien und integrative, naturgestützte Beratungs-, Bildungs- und Kreativarbeit helfen, für diese Probleme zu sensibilisieren. Sie sind nicht nur heilsam für uns, erweitern nicht nur unsere Erlebnismöglichkeiten und Ko-Kreativität, sie tragen zum achtsamen Umgang mit der Natur bei“ (*Mathias-Wiedemann, Petzold 2019, S. 4*).

Wohltuend kann eine einfache Bienenweide also für den Menschen sein, da er eventuell neue *Lernprozesse* durchlebt, neue *Interessen* und/oder *positive Wertbezüge* im Hinblick auf die Natur und damit auf sich selbst entwickeln kann. Ein *lebendiger Naturbezug* kann hergestellt werden. Außerdem können Schmetterlinge in einem farbenfrohen Blühstreifen das Auge anregen und *heilsame ästhetische Erfahrungen* ermöglichen. In der integrativen Therapie geht es *Petzold* dabei jedoch nicht nur um diese heilsamen Erfahrungen für den Menschen, „(...) sondern es geht auch um das Vermitteln „naturästhetischen Erlebens“ in Wildnis und Kulturlandschaft und eines ökosophischen Umgang mit Lebensräumen, Bio- und Ökotope durch eine Haltung „komplexer Achtsamkeit“ und „fundierte Konvivialität“. Diese steht auf dem Boden einer „Liebe zur Natur“, einer „Freude am Lebendigen“, einer „Ehrfurcht vor dem Leben“, einer „Ökosophie“, einen weisen Umgang mit der Natur, der im Sinne eines „ökologischen Imperativs“ unmittelbar zu einem „Caring für das Leben“ führt, zu einem „engagierten Eintreten“ für gefährdete und schon geschädigte Natur“ (*Petzold 2015c, S. 63*). Und dieses *green caring* wiederum „(...) bringt mit „salutogenetischer,

⁷*Petzold, H.G. (2019): Naturverbundenheit schaffen, Natur-Sein erfahren: Grün Erleben, Grüne Übungen, Grün Erzählen – ökologische Lebenspraxis. Grüne Texte 05/2019. <https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/petzold-h-g-petzold-heinz-i-sieper-j-1972-naturverbundenheit-schaffen-natur-sein/>*

ressourcen- und potentialorientierter“ Zielsetzung Ansätze aktiver Naturerfahrung (Wandern, Outdoor-Activity, Green Power Training etc.) zum Einsatz oder des rezeptiven Naturerlebens (Naturbetrachtung, Green Exercises, Green Meditation), um Gesundheit, Wohlbefinden, Vitalität und Lebensglück von Menschen zu fördern“ (Petzold 2015c, S. 63).

Vor allem Kindern können im Rahmen eines umweltpädagogischen insekten- und naturgestützten Arbeitens von solchen Feldbeobachtungen profitieren: „Kinder, die in unseren modernen Kulturen aufwachsen, müssen wieder erfahren: Wir sind Kinder der *Natur*, nicht Kinder der Technik, unser Leib gehört wie der Leib der Tiere zur Natur, ja er ist Natur. Für solche Erfahrungen müssen Kinder hinaus „ins Grüne“, in die Wälder, Felder, Wiesen, Auen, Gärten, in die ganze Fülle des Lebendigen. Nur in der lebensvollen Erfahrung werden *Naturverstehen* und *Naturverbundenheit* geschaffen“ (Petzold, Petzold-Heinz, Sieper 1972, Ausgabe 05/2019, S. 2).



„Ich bin so alt, dass ich noch erlebt habe, wie Wiesen voller Hummeln, Schmetterlinge und Hornissen waren. Wenn man das nicht kennt, merkt man den Mangel gar nicht. Aber bei mir ist da eine riesige Traurigkeit.“
Randolf Menzel

5.3 „Am Bienenstand“

An dieser Stelle sei noch einmal betont, dass es viele Wege des Imkerns gibt. Zur Art und

Weise wie man ein Honigbienenvolk führt, ob und wie man in das Leben der Bienen eingreift, gibt es viele Ansichten und Meinungen. Die von mir genannten Möglichkeiten, verstehen sich auch genauso – als Möglichkeiten:

Das Treiben der Honigbienen rund um ihre Behausung kann Erstaunen und Neugier auslösen, sodass der/die ein oder andere vielleicht auch einen Blick hinein in die Bienenbeute werfen möchte. Zur Annäherung an diesen Schritt kann ein Schaubienenkasten hilfreich sein. Dieser ermöglicht es das Treiben und Arbeiten der Insekten durch eine Glasscheibe betrachten zu können. So können Unbehagen und Ängste bei dem/der BeobachterIn und Stiche eventuell vermieden werden. Zudem wird das Volk nicht gestört, da keine Beute geöffnet werden muss. Allerdings entgehen einem zahlreiche sinnliche Wahrnehmungsmöglichkeiten. Eine Steigerung dessen können daher honigbienengestützte Interventionen direkt am Bienenstand sein. Eingehüllt in Imkerkleidung kann der/die KlientIn dabei zunächst etwas mehr Distanz wahren und die Tiere vor dem Öffnen der Beute erst mal aus der Nähe am Flugloch betrachten. Auch das Ohr lässt sich von außen an die Beute halten, um das ständige tiefe Summen der Tiere hören zu können. Der Eigengeruch, ein Gemisch aus Wachs und Propolis, wird bereits intensiver. Bei dieser Annäherung kann es als Zwischenschritt auch bleiben. Noch größere Nähe und der direkte Anblick der Insekten lässt sich schließlich durch das Abheben des Deckels erreichen, was visuell für sich gesehen schon eine *heilsame ästhetische Erfahrung* sein kann. Dabei lauscht man dem aufbrausenden Summen der Bienen, der Geruch von Wachs und Propolis steigt einem nun unmittelbar in die Nase. Vielleicht ist man umgeben von Rauch, den die bienengestützt arbeitende Fachkraft gezielt einsetzen kann, da er die Bienen durch die Aufnahme von Honig träge werden lässt. Bei einer typischen Durchsicht zieht der/die tiergestützt arbeitende TherapeutIn bestimmte Rähmchen (auch Waben, Wand oder Mittelwand bezeichnet) aus dem Bienenstock, um z.B. zu kontrollieren, ob die Königin erfolgreich Eier legt, ob genug Futter vorhanden ist oder ob trotz Anwesenheit einer Königin neue Weiselzellen angelegt wurden. Hierbei lässt sich sehr viel beobachten und erklären. Die Arbeiterinnen können bei ihren verschiedenen Aufgaben beobachtet werden, wie sie beispielsweise putzen oder Pollen umher tragen. Auch die spezielle leibliche Phänomenologie der Tiere, wie sie zum Beispiel fächeln oder tanzen wird sichtbar. Möglicherweise lassen sich auch junge Bienen beim Schlupf beobachten. Die Drohnen fallen durch ihre massige, etwas träge Gestalt ins Auge. Und wenn man Glück hat, zeigt sich vielleicht auch die Königin! Diese drei Bienenwesen mit ihren unterschiedlichen Aufgaben und Äußerlichkeiten, geben wie bereits in „am Flugloch“ beschrieben Anregungen zu zahlreichen Fragen, Gesprächsthemen sowie *Lernmöglichkeiten und -prozessen* im Sinne der hermeneutischen Spirale *wahrnehmen – erfassen - verstehen – erklären*. Zudem kann man die einzelnen Produkte der Bienen erkennen: die Waben aus Wachs, die verschiedenen Farben des Pollens in den Wabenzellen, auch der klebrige Propolis sowie Nektar und verdeckelter Honig kann betrachtet, letzterer eventuell auch probiert werden. Kurzum: der Blick in eine Bienenbeute ermöglicht eine Vielzahl an Wahrnehmungsmöglichkeiten und Erlebnisqualitäten, ist erneut ein *multisensorisches* Erlebnis, wenn nicht sogar ein Event, welches, wie eingangs in einer persönlichen Erfahrung am Bienenstand beschrieben, den/die angstfreien/angstfreie KlientIn durchaus in einen meditativen Zustand, eine *psychophysische Entspannung*, versetzen bzw. diesen fördern kann.

Grundsätzlich können interessierte Klienten und Klientinnen bei allen Tätigkeiten rund um das Honigbienenvolk, ob beobachtend oder aktiv tätig, mit einbezogen werden. Dies kann einen *lebendigen und regelmäßigen Naturbezug* in besonderem Maße fördern, da dabei bei regelmäßiger Teilnahme an bienengestützten Interventionen auch eine Auseinandersetzung mit den jahreszeitlichen Veränderungen, besonders bzgl. möglicher Trachtquellen (vgl. „Die Bienenweide“), stattfinden kann. Auch das Auswintern, das Anlegen von Kunstschwärmen, eventuell auch das Einfangen eines Schwarms, die regelmäßigen Durchsichten bis hin zur Honigernte und das Einfüttern für den Winter spiegeln das Voranschreiten der Jahreszeiten wieder.

Bei einer regulären Durchsicht kann ein/eine KlientIn unter gezielter Anleitung der Fachkraft mit nach Brut und der Königin Ausschau halten, den Smoker⁸ bedienen oder einzelne Bienen beim Zusammensetzen der Zargen mit dem Bienenbesen vorsichtig abfegen. Auch das Öffnen der Beute und Umherheben der mit Waben gefüllten Zargen kann übernommen werden. Das Gewicht dieser, sind sie vor allem mit Honig gefüllt, ist jedoch nicht zu unterschätzen. Daher ist unbedingt auf eine ergonomische Arbeitshaltung und genügend erhöhte Abstellflächen zu achten. Menschen, die unter Rückenbeschwerden leiden, sollten diesen Arbeitsschritt ggf. gänzlich vermeiden.

In jedem Fall ist entscheidend, dass der sich am Bienenstand arbeitende Mensch sehr bedacht und ruhig bewegen kann, sich seiner grob- und feinmotorischen Körperbewegungen und seiner Koordination bewusst ist und/oder die Bereitschaft sowie die kognitiven und körperlichen Voraussetzungen mitbringt, diese Fähigkeiten weiterzuentwickeln. Hektik und Unruhe melden die Honigbienen sonst womöglich durch Stechlust zurück! Dies setzt vermutlich Grenzen für sehr junge, hochbetagte sowie körperlich herausgeforderte Menschen, da die genannten notwendigen Fähigkeiten womöglich noch nicht ausreichend entwickelt oder (bereits) beeinträchtigt sind, wobei dies stets individuell eingeschätzt werden sollte.

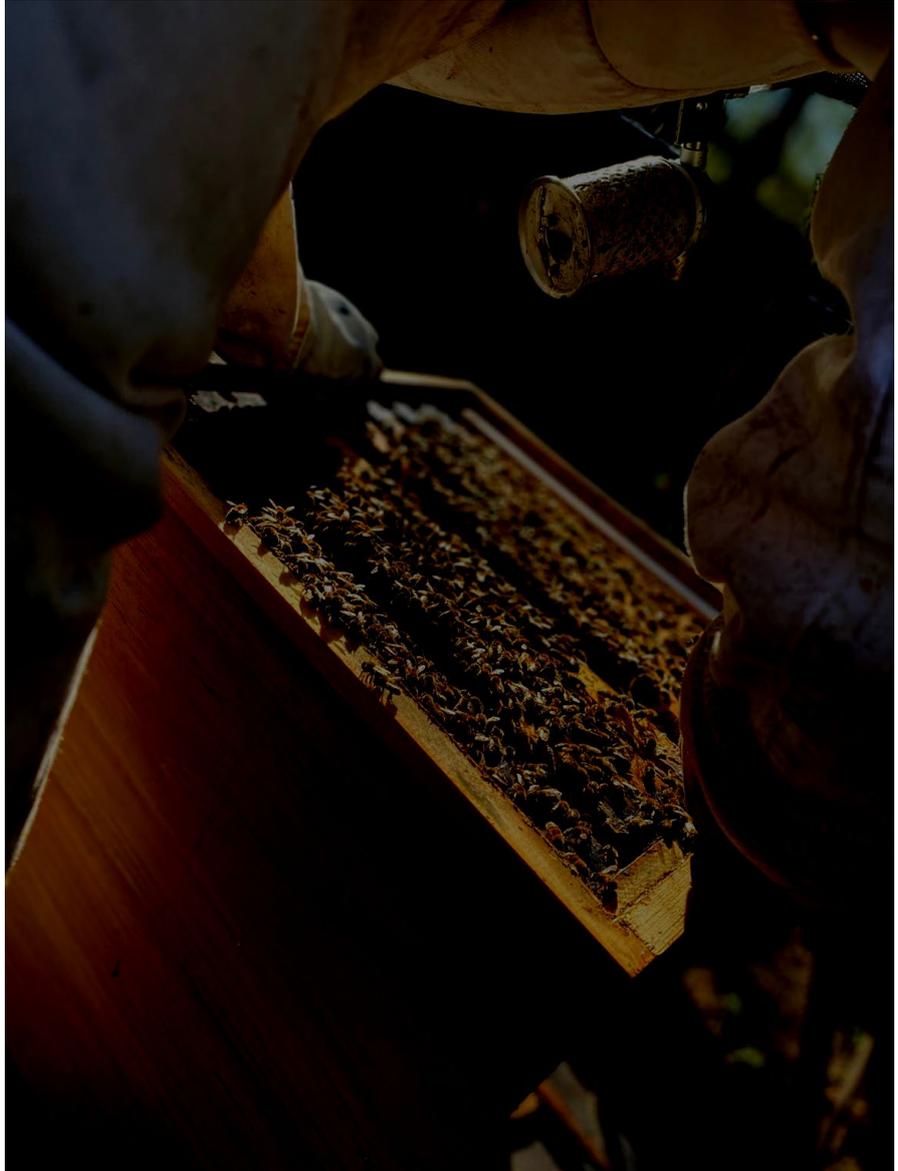
Ein vertiefendes Beispiel ist mir an dieser Stelle wichtig, bei dem man bedenke, dass man unmittelbar an der Beute steht, von zahlreichen Honigbienen umgeben: um zur Beschau des Brutnests eine einzelne Mittelwand ansehen und überprüfen zu können, müssen die umliegenden Mittelwände mit einem Stockmeißel etwas weggeschoben werden. Beeinträchtigt wird das feinmotorische Geschick dabei durch das Tragen von (Leder-)Handschuhen. Sind diese bereits gebraucht, sind sie häufig mit einer dünnen Schicht aus Wachs und Propolis bedeckt, weshalb Werkzeuge wie der Stockmeißel etwas an ihnen kleben bleiben. Allein beim Ansetzen des Meißels an der richtigen Stelle bedarf es daher großer Vorsicht, um keine Biene, trotz möglichem Einsatz von Rauch, zu berühren oder gar zu verletzen. Hat man dies geschafft und möchte die eine Wand von den anderen lösen, stößt man auf Widerstand, da die Bienen die Mittelwände, es befinden sich in einer Zarge ca. 10 Mittelwände nebeneinander, immer wieder durch den klebrigen Propolis verbinden. Es gilt also mit adäquater Kraftdosierung zu arbeiten, denn ist man zu zaghaft, bleiben die Wände aneinander kleben, arbeitet man zu forsch, rutscht der

⁸Imkerwerkzeug, das der Raucherzeugung dient

Stockmeißel evtl. ab und Bienen können gequetscht werden. Hat man eine Mittelwand von den anderen gelöst und etwas Abstand zwischen ihnen geschaffen, hebt man sie an beiden Seiten so heraus, dass sie sich schließlich langsam und kontrolliert aus der Zarge nach oben ziehen lässt. Nun heißt es diese gut festzuhalten und sie beim Betrachten weiterhin über der Beute zu halten, denn auf ihr sitzen nach wie vor zahlreiche Bienen und möglicherweise sogar die Königin. Sich gut koordinieren zu können ist ebenso von Vorteil, um die Mittelwand langsam zu drehen und zu wenden, sodass beide Seiten kontrolliert werden können. Auch hier neigen die klebrigen Handschuhe dazu an der klebrigen Mittelwand zu haften, was das Handling etwas erschwert. Um dann beispielsweise Brut im ersten Stadium erkennen zu können, muss man die Wand etwas kippen und nah an das Auge führen, denn nur so kann man die kleinen Eier, auch Stifte genannt, durch den Schleier des Imkerhutes hindurch überhaupt sehen. Hat man beide Seiten der Mittelwand in Augenschein genommen, heißt es, sie wieder an die richtige Position innerhalb der Zarge zurück zu hängen. Auch sollte man sich gemerkt haben, welche Seite der Wand in welche Richtung gezeigt hat, da das Honigbienenvolk die Mittelwände nach einem System nutzt und ausbaut. Brut befindet sich zum Beispiel ausschließlich in der Mitte der Zarge umgeben von einem kleinen Futterkranz, in den Randwaben wird ausschließlich Futter eingelagert. Beim Zurückhängen der Mittelwand ist wieder Ruhe und Vorsicht gefragt. Langsam setzt man diese an ihren Platz zurück möglichst ohne dabei Bienen, die sich mittlerweile in den freien Lücken befinden, wo das Rähmchen sonst hängt, zu beschädigen. Die Mittelwand gilt es dann ggf. mithilfe des Stockmeißels auch wieder an die benachbarten Wände heran zu schieben, wobei eine besondere Gefahr besteht, einzelne Tiere zu zerquetschen. Auch hier ist also wieder ein gutes Auge, eine adäquate Kraftdosierung und bimanuelles Geschick gefragt.

Diese vertiefte Darstellung eines möglichen Arbeitsschrittes bildet ab, worauf es bei der Arbeit am Bienenstand ankommt. Hinsichtlich der *Heil- und Wirkfaktoren* sind es eine *leibliche Bewusstheit* und *Selbstregulation*. Koordinationsvermögen, feinmotorisches Geschick, Konzentration, ein scharfes Auge, Merkfähigkeit und Ruhe. Ruhe an der Beute ist zudem bedingt durch ein planvolles Vorgehen, welches den Honigbienen unnötige und zu lange Eingriffe und Störungen erspart. Im Vorhinein ist zu überlegen, was genau kontrolliert werden soll, auf was zu achten ist. Dies stellt Anforderungen an kognitive

Fähigkeiten wie theoretisches Wissen über die Biologie und Lebensweise der Honigbiene sowie die Handlungsplanung, welche beispielsweise durch eine ausführliche schriftliche Dokumentation unterstützt werden kann. Die Arbeit mit Honigbienen stellt sich also als durchaus komplex dar, sodass stets Umsicht, Achtsamkeit, das Einhalten gewisser Abfolgen sowie eine anleitende Fachkraft von Nöten sind. Wird man sich seiner Tätigkeit am Bienenstand sicherer, kann sich wie eingangs erwähnt und gerade bei solch einem intensiven, konzentrierten Arbeiten gänzlich „eingetaucht“ in das Innerste des Bienenvolkes erneut eine Art der *psychophysischen Entspannung* einstellen.



Eine *empathische* Herangehensweise, auch zum eigenen Schutz, ist ratsam, sollte man beim Öffnen einer Bienenbeute eine gereizte, vielleicht sogar aggressive Stimmung des Volkes wahrnehmen. Dabei summen manche Bienen verstärkt oder sogar in einer

höheren Tonlage und kommen hektisch aus ihrer Behausung heraus geflogen und fliegen eventuell auch gezielt an die am Bienenstand stehenden Menschen heran. An solchen Tagen lohnt es sich, die zu verrichtenden Tätigkeiten, wenn möglich auf den nächsten Tag zu verschieben oder es zu einem späteren Zeitpunkt zu probieren.

Ein wichtiger Aspekt sei noch betont, wenn man an und mit einem Honigbienenvolk arbeitet: nicht zu unterschätzen ist nämlich, dass dabei durchaus Emotionen im Spiel sind! Aus der Ferne betrachtet mag die Neugierde groß sein, einen direkten Blick in die Bienenbeute hinein werfen zu wollen. Befindet man sich dann jedoch in unmittelbarer Nähe der Insekten, womöglich fliegen einige umher, setzen sich auf die Imkerkleidung oder fliegen penetrant direkt vor dem Schleier herum, der das Gesicht schützt, kann die ursprüngliche Neugier auch Unbehagen oder Angst weichen. Dies sollte von dem/der tiergestützt arbeitenden TherapeutIn unbedingt aufmerksam beobachtet, beachtet und aufgegriffen werden, sodass der/die KlientIn von diesem/dieser *emotionale, stützende Annahme und Empathie* erfährt. Es gilt dann zu besprechen, ob und wenn ja wie, der/die KlientIn weiter verfahren möchte. Weiterer Stress sollte unbedingt vermieden werden, denn Hektik versetzt die Honigbienen womöglich in Unruhe, was der Wiederherstellung des Wohlbefindens aller Beteiligten nicht zuträglich wäre. Belastend kann es auch sein, wenn bei den Tätigkeiten am Bienenstand aus Versehen doch einmal eine Biene gequetscht wird. Der Umgang mit solch emotionalen Situationen, seien es natürlich auch schöne Momente wie einer jungen Biene beim Schlüpfen zusehen zu können, und den dabei entstehenden Gefühlen und Gedanken kann ein weiteres und sehr wertvolles Übungsfeld für das bienengestützte Arbeiten bieten: das Aufkommende dem Gegenüber, hier dem/der TherapeutIn, offen und ohne Bewertung fürchten zu müssen zeigen (*expressiver Leib*⁹), mitteilen und mit diesem/dieser reflektieren zu können! Ggf. auch die neuen Erfahrungen, das Reflektierte, in geschütztem Rahmen *multiexpressiv* wie zum Beispiel gestalterisch ausdrücken zu können. Dies können sehr heilsame, intensive Momente einer bienengestützten Einheit sein, welche eindrücklich vermitteln können, was genau der/die KlientIn zu pflegen und zu entwickeln hat. Hinsichtlich der *Heil- und Wirkfaktoren* können dies der *emotionale Ausdruck, kommunikative Kompetenzen, Beziehungsfähigkeit* oder *prägnantes Selbst- und Identitätserleben* sowie *persönliche Souveränität* sein.

Petzold drückt dies so aus: „Tiere ermöglichen immer wieder „artspezifische“, emotional tragende, beruhigende, aber auch multisensorisch anregende und kognitiv herausfordernde „Gefährtschaft auf Zeit“. Menschen als TherapeutInnen bieten heilende „therapeutische Beziehungen auf Zeit“. Die Synergie von beidem macht „Integrative Tiergestützte Therapie aus“ (*Petzold* Ausgabe 13/ 2017 Du Mensch – Ich Tier?, S. 6). Die Wirkung gemeinsamer Reflexionen über Lernprozesse z.B. bzgl. der eigenen Emotionen im tiergestützten Rahmen, kann und soll durch die Herstellung eines Alltagsbezugs, eines Transfers in das eigentliche Leben, nachhaltige Veränderungen herbeiführen, auch dies betont *Petzold*: „Es geht (...) um die Veränderung menschlichen Verhaltens primär für den „Umgang mit Menschen“ über Lernprozesse. Die Lernprozesse, die der Einsatz von Tieren

⁹ *Petzold, H.G., Grund, O., Richter, K., Schwedland-Schulte, G. (2017): Das komplexe Leibkonzept der Integrativen Therapie. POLYLOGE 13/2017 S. 16. <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/13-2017-grund-et-al-2004-2017-das-komplexe-leibkonzept-der-integrativen-therapie/>*

unterstützen soll, müssen also Transfermöglichkeiten in den Bereich zwischenmenschlichen Verhaltens, d.h. für den adäquaten Umgang mit anderen Menschen bieten und/oder die Selbstregulationsfähigkeiten des Patienten im Umgang mit sich selbst fördern“ (Petzold 2018e, S. 17).

5.4 „...rund um die Honigbiene...“

Rund um die Honigbiene gibt es einige Tätigkeiten, die bzgl. ihrer Betreuung und Versorgung auch ohne direkten Tierkontakt ablaufen und sich zum tiergestützten Arbeiten eignen können. Hier sei beispielsweise das Zusammenbauen eines Bausatzes für eine Bienenbeute zu nennen. Diese kostengünstigere Variante einer Bienenbehausung aus Holz kommt in Einzelteilen mit Bauanleitung an und lässt sich recht einfach zusammensetzen. Dennoch stellt dies Anforderungen an kognitive und motorische Fähigkeiten und kann somit *Lernmöglichkeiten und – prozesse* anregen. Auch das Erstellen der Mittelwände, d.h. das Einlöten der Wachsplatten in die Rähmchen, welche die Bienen später weiter ausbauen, kann eine solche Tätigkeit darstellen. Menschen mit sehr großem handwerklichen Geschick und Verständnis, oder die, die dieses entwickeln möchten, können auch von Bausätzen absehen und dieses Zubehör von Grund auf selbst bauen. Vorstellbar ist dies zum Beispiel in Einrichtungen im Rahmen von ergotherapeutischen bzw. arbeitstherapeutischen Maßnahmen. Das Herstellen alternativer Behausungen, die auch der Versorgung wildlebender Insekten zuträglich sein können, wie Insektenhotels, Klotzbeuten oder gar Bienenkörbe, eignen sich ebenso als Projekte im tier- und naturgestützten Rahmen. Für diese einen geeigneten Standort zu finden und zu beobachten wie sie sich nach und nach mit Leben füllen, kann den Höhepunkt solcher Betätigungen darstellen. Menschen jeden Alters im Einzel- aber auch im Gruppensetting können daran teilhaben, sodass auch *kommunikative Kompetenzen, Beziehungsfähigkeit* oder gar *Solidaritätserfahrungen* zum Tragen kommen können.

Auch mit der Verarbeitung von Bienenprodukten lassen sich tiergestützte Interventionen füllen. So können aus Wachsplatten Kerzen hergestellt werden. Bei einer größeren Anzahl von Bienenvölkern fallen u.a. durch Maßnahmen wie Wabenhygiene immer wieder Altwaben und Wachsreste an, die sich in einem Wachsschmelzer, z.B. in der Sonne aufgestellt, wieder miteinander verbinden. Wurden sie gereinigt und gepresst, kann also auch das eigene Wachs zum Drehen von Kerzen verwendet werden, sodass daran ein Kreislauf ersichtlich wird und *positive, persönliche Wertbezüge* sowie eine *komplexe Achtsamkeit* gefördert werden können. Auch Bienenwachstücher lassen sich mittlerweile mit einfachen Mitteln selbst herstellen. Wer schon einmal Wachs verarbeitet hat, weiß, dass er einen eigenen Geruch hat, hart, aber auch weich und etwas klebrig sein kann, wenn man ihn z.B. knetet und zu Skulpturen formt. Er spricht also erneut unsere Sinne an und ermöglicht *multisensorische*, aber auch *multiexpressive* Erfahrungen. Die Schaffung *kreativer Erlebnismöglichkeiten* und die Anregung von *Gestaltungskräften* sind möglich. All diese Tätigkeiten lassen sich jahreszeitlich unabhängig, aber besonders gut in den Wintermonaten durchführen, in welchen ein Bienenvolk ruht und der Mensch keine Eingriffe an ihm vornimmt.

Nicht zu verachten ist auch die Ernte sowie die Verarbeitung des Bienenhonigs! Ersteres

stellt im Bienenjahr sicherlich einen Höhepunkt dar, denn das Entdeckeln der Honigwaben, diese wurden von den Bienen mit einer dünnen Wachsschicht überzogen, das Schleudern dieser über das Rühren der Honigmasse bis hin zum Abfüllen des „flüssigen Golds“ beinhaltet viele einzelne, aufeinander abzustimmende und Geschick erfordernde Arbeitsschritte. Wenn man bedenkt, dass laut *Eitner, Morgenthaler* (2015) eine Arbeitsbiene in ihrem ganzen Leben ca. einen Löffel Honig produziert und zum Füllen einer einzigen Wabenzelle mit Honig etwa 25 Sammelflüge nötig sind, wird die Leistung der Honigbiene, hält man erst einmal den fertig abgefüllten Honig in den Händen und kostet dessen herbe Süße, sicherlich zu einem besonderen Erlebnis. Der Gedanke an oder Geschmack von Honig kann bei dem/der ein oder anderen zudem auch *interiorisierte* Erfahrungen wie der des wohltuenden Effekts von warmer Milch mit Honig, eventuell bei Unwohlsein, Krankheit oder nicht einschlafen können, (aus der Kindheit) hervorrufen. Vor allem die *persönlichen Wertbezüge* eines Menschen im Hinblick auf diese Insekten und ihr besonderes Produkt sowie ein gewisses *Selbst- und Identitätserleben* können positiv beeinflusst werden. Der geerntete Honig lässt sich natürlich auch weiterverarbeiten. Ob in Koch- und Backrezepten, in Salben mit antibakterieller Wirkung, Seifen oder einfachen Honigbonbons. Das bienengestützte Arbeiten kann sich also in einer Vielzahl von Tätigkeiten für Kinder, Erwachsene und Hochbetagte in Einzel- und Gruppensettings fortsetzen.

Zu guter letzte sei noch einmal der Mensch als *multiexpressives* Wesen betont, der auf Wahrgenommenes, Erfasstes, Verstandenes und Erklärtes mit ganz eigenen *Resonanzen* antworten kann. Der Anblick eines Bienenvolkes oder einer Schar Insekten und Schmetterlingen in einer farbenfrohen Insekten-/Bienenweide, das Summen um einen herum, der Geruch von Wachs, der Geschmack von Honig, all dies kann anregen und berühren. Und vielleicht regt es den/die ein oder anderen dazu an, Bilder oder Skulpturen dazu zu gestalten, Melodien dazu zu summen und zu singen, *grüne* Geschichten und Gedichte dazu zu schreiben und zu erzählen. Sich also auf verschiedene Weise mit dem Erlebtem auseinanderzusetzen und dieses auszudrücken. Inspirierende Quellen dafür können neben den Insekten selbst, auch Fotografien, Kuscheltiere oder Bücher sein. Nicht umsonst haben die Geschichten der „Biene Maya“ sicher in vielen (Kinder)Köpfen und – Herzen Anklang gefunden. Auch dies kann also bienengestütztes Arbeiten sein und eine Vielzahl von *Heil- und Wirkfaktoren* zum Tragen bringen wie die Förderung *emotionalen Ausdrucks, kommunikativer Kompetenzen, kreativer Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte* oder *Selbst- und Identitätserleben*.

Die Arbeit mit diesen Resonanzen ist ein ganz wesentlicher Aspekt des integrativen Verfahrens. *Petzold* formuliert dies wie folgt: „Das Erleben von Natur in all ihren Manifestationen berührt Menschen, vermittelt Natursein-Sein durch all die leiblich-sinnlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten und führt damit zu inneren *Resonanzen*, zu einem Mitschwingen oder Widerklingen „im eigenen Leibe“ (*Petzold, Petzold-Heinz, Sieper* Ausgabe 05/2019, S. 5). Es geht ihm darum „(...) Menschen die Fülle des Naturerlebens zu vermitteln: „grünes Erleben“, „Erleben des Lebendigen“ etwa im Tierkontakt. Für solches Erleben sollten Menschen von Kindertagen an ihre eigenen Worte finden dürfen, ihre eigene Poesie spüren, die als Resonanz auf die „Erzählungen der Natur“ in ihnen widerklingen. Solche Resonanzen gilt es zu nutzen“ (*Petzold, Petzold-Heinz, Sieper*

6 Schlussbemerkung

„Die „Neuen Naturtherapien“ wie z.B. Gartentherapie, Wald-, Landschafts-, Wasser und tiergestützte Therapie nutzen die heilenden Kräfte der Natur, aber sie sensibilisieren zugleich für die Verletzlichkeit der Natur und wirken ökotherapeutisch in zwei Richtungen:

- gesundheitsbewusst mit Blick auf die eigene Natur zu leben und
- einen ökologisch bewussten Lebensstil, engagiert für die Gesundheit unserer Bio- und Ökosysteme zu pflegen“ (Petzold 2015c, S. 63).

Diese Sensibilisierung in zwei Richtungen ist wie diese theoretischen Annäherungen der Facharbeit zeigen, durch die tiergestützte Arbeit mit Honigbienen durchaus vorstellbar. Ein gesundheitsbewussterer Blick auf die eigene Lebensweise kann langfristig durch die *multisensorische* Anregung aller Sinne, die Vielzahl an Wahrnehmungsmöglichkeiten und Erlebnisqualitäten im Sinne des *Wahrnehmens, Erfassens, Verstehens* und *Erklärens* (*hermeneutische Spirale*) gefördert werden. Dabei können zahlreiche gesundheitsfördernde *Heil- und Wirkfaktoren* angesprochen werden, welche aufzeigen können, was „gut ist“, „gut tut“, was zu pflegen und noch zu entwickeln ist. Dazu gehören komplexe kognitive, emotionale und sensomotorische *Lernprozesse* wie auch *emotionale Annahme, emotionaler Ausdruck, kommunikative Kompetenzen* und *Beziehungsfähigkeit. Leibliche Bewusstheit, Selbstregulation, psychophysische Entspannung* und besonders ein *lebendiger und regelmäßiger Naturbezug* können gefördert werden. Neue *Wertbezüge* können gebildet und das eigene *Selbst- und Identitätserleben* bis hin zur *persönlichen Souveränität* weiterentwickelt werden. Gestützt durch ein phänomenologisches, aufgreifendes Arbeiten des/der tiergestützt arbeitenden Therapeuten im Hinblick auf *leibliche und expressive Phänomene* seitens des/der Klienten/Klientin natürlich auch der Honigbienen, können sich vertiefende Gespräche entstehen. Dabei können Lebensthemen in Bezug auf die Lebensspanne, das *Kontinuum*, des/der Klienten/Klientin berührt werden, deren wertfreie Reflexion und Transfer in den Alltag mit einem wechselseitig empathischen Gegenüber eine nachhaltig positive Wirkung entfalten kann. Alternative, heilsame Beziehungserfahrungen, denn die Rolle des/der Therapeuten/Therapeutin sind in der Zusammenarbeit mit diesen sehr speziellen Tieren essenziell, sind auch im tiergestützten Arbeiten mit Honigbienen möglich. All dies geschieht innerhalb eines *grünen, biopsychosozialökologischen* Bezugsrahmens, sodass das Bewusstsein für *Kontexte* und einen ökologischen Lebensstil sowie weitaus mehr, sogar eine *komplexe Achtsamkeit und Ökologisation*, geschult werden können. Somit wird auch der Appell des *ökologischen Imperativs* des integrativen Verfahrens berührt und der/die TeilnehmerIn einer bienengestützten Intervention an eine ethische Haltung der Ehrfurcht vor auch den kleinen Lebewesen sowie einer engagierten Verantwortung für seine/ihre Umwelt erinnert. Können all diese Erfahrungen, die während honigbienengestützter Interventionen gemacht werden, zudem *multiexpressiv* ausgedrückt werden, bin ich davon überzeugt, dass dies einen gesundheitsfördernden, gar wohltuenden Einfluss auf das Leben eines Menschen haben kann. Der Leitsatz „*Ubi apis, ibi salus* – wo Bienen sind, dort ist Gesundheit“ erscheint mir daher bereits in der Theorie

durchaus treffend. Meine eigene Neugier, und vielleicht auch die einiger LeserInnen, das gesundheitsfördernde Potential dieser Wesen für den Menschen in der tiergestützten Praxis zu erproben, habe ich mit dieser Facharbeit positiv bestärkt. Nicht weniger aber bin ich nun bestrebt, für wildlebende Insekten und für „meine“ Honigbienen Jahr für Jahr eine noch freundlichere Umgebung zu schaffen, sowie meine Arbeitsweise als Hobbyimkerin weiterhin kritisch zu hinterfragen.

„Meine“ Bienen befinden sich nun in der Winterruhe und führen nach diesem Sommer, in dem sie von mir betreut wurden, vielleicht folgendes Gespräch:

*„Da sprach die Biene in der Traube
zu ihrer Schwester, du ich glaube
vom Imker sind wir jetzt befreit,
schon lang hat er sich nicht gezeigt.*

*Ich glaub du irrst, sagt diese hier
der sitzt daheim und trinkt sein Bier.
Das ist ein Süppchen wohl vom Hopfen
und kein Vergleich mit Nektartropfen.*

*Wenns warm wird und die Sonne lächelt
kommt der wieder und er fächelt
ganz dunklen Rauch in unsre Gassen
ich werd ihn stechen, er solls lassen.*

*Ja, bin dabei, ertönts im Chor
das kommt bei uns nie wieder vor.
Wir werden unsren Bienenmann
erziehen bis er´s besser kann.*

*Da summen alle voller Freude
und träumen von der Bienenweide.
Ein Bienlein krabbelt vor sich hin
und bringt den Plan – zur Königin.“*

Wintergespräch von „Heinz“

7 Zusammenfassung / Summary

Zusammenfassung: „Ubi apis, ibi salus - wo Bienen sind, dort ist Gesundheit“ - eine theoretische Annäherung an die Möglichkeiten tiergestützter Arbeit mit Honigbienen im integrativen Verfahren

Diese Arbeit versucht sich theoretisch den Möglichkeiten des Einsatzes von Honigbienen in tiergestützten Interventionen anzunähern. Neben der Vorstellung der Honigbiene und ihrer Verbindung mit dem Menschen werden Überlegungen angestellt, welche Rolle die Honigbiene in der Synergie zwischen TherapeutIn/KlientIn/Tier/Kontext spielen kann. Zudem werden mögliche honigbienenengestützte Interventionen wie „Am Flugloch“, „Die Bienenweide“, „Am Bienenstand“ und „...rund um die Honigbiene...“ detaillierter betrachtet. Jede einzelne greift im Besonderen die 14+3 Heil- und Wirkfaktoren sowie den Mensch als multisensorisches und multiexpressives Wesen auf. Auch die hermeneutische Spirale des Erkenntnisgewinns sowie die Themen der komplexen Achtsamkeit und Ökologisation des integrativen Verfahrens werden miteinbezogen. Der Text wird von einem einführenden Essay von Hilarion Petzold zur Erlebnisdimension des Umgangs mit Bienen eingeleitet.

Schlüsselwörter: Tiergestützte Therapie, 14+3 Heil- und Wirkfaktoren, hermeneutische Spirale, komplexe Achtsamkeit, Ökologisation

Summary: „Ubi apis ibi salus - where there are bees, there is health“ - a theoretical approach to the possibilities of animal assisted - work with honey bees in integrative process therapy

This work tries to approach the possibilities of using honeybees in animal-assisted interventions. In addition to the presentation of the honey bee and its connection with humans, considerations are made as to which role the honey bee can play in the synergy between therapist / client / animal / context. In addition, possible interventions supported by honey bees such as "At the flight hole", "The bee pasture", "At the apiary" and "... all about the honeybee..." are considered. Each of them takes up in particular the healing and effective factors as well as the human being as a multi-sensory and multi-expressive being. The hermeneutic spiral of knowledge gain as well as the topics of complex mindfulness and ecologization of the integrative therapy are also included. The text begins with an introductory essay by Hilarion Petzold on the experience dimension of dealing with bees.

Keywords: Animal assisted Therapy, 14 + 3 healing and effective factors, hermeneutic spiral, complex mindfulness, ecologization

8 Literaturverzeichnis I

Barzen, A. (2019): Kritische Reflexion von Erklärungsansätzen zur Wirkung tiergestützter Interventionen. *Grüne Texte* 24/2019. <https://www.fpi-publikation.de/gruene-texte/24-2019-barzen-s-kritische-reflexion-von-erklaerungsansaetzen-zur-wirkung-tiergestuetzter-interventionen/>

Bienenhaltung: <https://bienenkiste.de/doku/erstlesen/wichtig/> (Aufgerufen 11.10.21)

Bienenkunde: <https://www2.hu-berlin.de/bienenkunde/index.php?id=114> (Aufgerufen 27.12.20), <https://www.stadtbienen.org/> (Aufgerufen 29.12.20)

Bienenstaat: <https://www.bee-careful.com/de/bienenleben/der-bienenstaat/> (Aufgerufen 27.12.20)

Eitner, K., Morgenthaler, K. (2015): Die Biene – eine Liebeserklärung. Hamburg: greenpeace magazin edition. 1. Aufl.

Gedichte zur Biene: <https://baumbloghaus.jimdo.com> (Aufgerufen 25.09.21), <https://bienenforum.at> (Aufgerufen 25.09.21)

Geschichte der Imkerei: <https://www.honigplus.de/blog/handwerkskunst-imkerei/> (Aufgerufen 27.12.20), <http://www.bifne.de/projekte/bienen-projekt/geschichte-imker/> (Aufgerufen 27.12.20)

Grimm, G. (1991): Die Honigmacher – vom kurzen Leben der Bienen, über ihren Nutzen und das Vergnügen des Imkerns. München: Ehrenwirth Verlag.

Liebig, Dr. G. (1998): Einfach imkern - Leitfaden zum Bienen halten. Aichtal: Tübinger Chronik. 3. Aufl. 2011.

Mathias-Wiedemann, U., Petzold, H.G. (2019): Impulse für die „Neuen Naturtherapien“. *Grüne Texte* 31/2019. <https://www.fpi-publikation.de/gruene-texte/31-2019-mathias-wiedemann-u-petzold-h-g-2019-impulse-fuer-die-neuen-naturtherapien/>

- Menzel, R., Eckoldt, M. (2016): Die Intelligenz der Bienen. München: Knaus Verlag. 1.Aufl.
- Petzold, H.G. (1991a/2003a): Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden einer schulenübergreifenden Psychotherapie. 1. Klinische Philosophie: Transversale Diskurse. Paderborn: Junfermann. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage 2003.
- Petzold, H.G. (2012h): Integrative Therapie – Transversalität zwischen Innovation und Vertiefung / Die „Vier Wege der Heilung und Förderung“ und die „14 Wirkfaktoren“ als Prinzipien gesundheitsbewusster und entwicklungsfördernder Lebensführung. POLYLOGE. <https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/petzold-h-g-2012h-integrative-therapie-transversalitaet-zwischen-innovation-und-vertiefung/>
- Petzold, H.G. (2015): „Green Meditation“ - Ruhe, Kraft, Lebensfreude. POLYLOGE 05/2015. <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/05-2015-petzold-hilarion-g-2015b-green-meditation-ruhe-kraft-lebensfreude/>
- Petzold, H.G. (2016): Praxeologisches Lernen in der tiergestützten und gartentherapeutischen Praxis der „Neuen Naturtherapien“. *Grüne Texte* 04/2016. <https://www.fpi-publikation.de/gruene-texte/04-2016-petzold-h-g-2016d-praxeologisches-lernen-in-der-tiergestuetzten-und-gartentherap/>
- Petzold, H.G. (2016i): Die „Neuen Naturtherapien“, engagiertes „Green Care“, waldtherapeutische Praxis - „Komplexe Achtsamkeit“ und „konkrete Ökophilie“ für eine extrem bedrohte Biosphäre. *Grüne Texte*. <https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/petzold-h-g-2016i-die-neuen-naturtherapien-engagiertes-green-care-waldtherapeutische/>
- Petzold, H.G. (2017/1978c): Das Ko-respondenzmodell als Grundlage Integrativer Therapie, Agogik, Supervision und Kulturarbeit (1978c, 1991e/2017). SUPERVISION: Theorie-Praxis-Forschung 07/2017. <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/07-2017-petzold-h-g-1978c-1991e-2017-das-ko-respondenzmodell-als-grundlage-integrativer.html>
- Petzold, H.G. (2017d): Die Rolle des „Menschentieres“ in der „tiergestützten Therapie“. *Grüne Texte* 13/2017. <http://www.fpipublikation.de/images/stories/downloads/grueneTexte/petzold-2017d-die-rolle-des-menschentieres-in-der-tiergesttzten-therapie-gruene-texte-13-2017.pdf>
- Petzold, H.G. (2018e): Naturtherapeutische Überlegungen zu offenen Fragen in der „tiergestützten Therapie“: Mensch-Hund-Beziehung, Menschenbild, Tierbild und andere Entwicklungsaufgaben. *Grüne Texte*. <https://www.fpi-publikation.de/gruene-texte/09-2018-petzold-h-g-2018e-naturtherapeutische-ueberlegungen-offene-fragen-tiergestuetzte/>
- Petzold, H.G. (2019): Naturverbundenheit schaffen, Natur-Sein erfahren: Grün Erleben, Grüne Übungen, Grün Erzählen – ökologische Lebenspraxis. *Grüne Texte* 05/2019. <https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/petzold-h-g-petzold-heinz-i-sieper-j-1972-naturverbundenheit-schaffen-natur-sein/>
- Petzold, H.G. (2020): Handout I, Seminarunterlagen: „Grundlagen der Integrativen

Therapie“

- Petzold, H.G., Ellerbrock, B.* (2017): Du Mensch – Ich Tier? „Gefährtschaft“ und „Begegnungsevidenz“ in der ‚Tiergestützten Therapie im Integrativen Verfahren‘. *Grüne Texte* 29/2017. <https://www.fpi-publikation.de/gruene-texte/29-2017-petzold-h-g-ellerbrock-b-2017-du-mensch-ich-tier-gefaehrtenschaft-tgt/>
- Petzold, H.G. et al.* (2014d/c): Integrative Therapie als methodenübergreifende Humantherapie. In: *Eberwein, W., Thielen, M.* (Hrsg. 2014): Humanistische Psychotherapie. Theorien, Methoden, Wirksamkeit. Gießen: Psychosozial Verlag. S. 279-332. <https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/orth-i-sieper-j-petzold-h-g-integrative-therapie-als-methodenuebergreifende-humantherapie/>
- Petzold, H.G. et al.* (2015c): GREEN CARE – Plädoyer für eine ökologisch fundierte Gesundheit. Manifest für „GREEN CARE Empowerment“ - Transdisziplinäre Überlegungen zu einer Ökologie der Verbundenheit. In: *Psychologische Medizin* 2, 2015, 56-68. <https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/petzold-hilarion-g-2015c-green-care-plaedoyer-fuer-eine-oekologisch-fundierte-gesundheit/>
- Petzold, H.G., Grund, O., Richter, K., Schwedland-Schulte, G.* (2017): Das komplexe Leibkonzept der Integrativen Therapie. *POLYLOGE* 13/2017. <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/13-2017-grund-et-al-2004-2017-das-komplexe-leibkonzept-der-integrativen-therapie/>
- Petzold, H. G., Orth, I.* (2017a): Interozeptivität/Eigenleibliches Spüren, Körperbilder/Body Charts – der „Informierte Leib“ öffnet seine Archive: „Komplexe Resonanzen“ aus der Lebensspanne des „body-mind-world-subject“. *POLYLOGE* 22/2018. <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/22-2018-petzold-h-g-orth-i-2017a-interozeptivitaet-eigenleibliches-spueren-koerperbilder/>
- Petzold, H.G., Orth, I.* (2017b): Epitome. *POLYLOGE IN DER INTEGRATIVEN THERAPIE*: „Mentalisierungen und Empathie“, „Verkörperungen und Interozeption“ - Grundkonzepte für „komplexes Lernen“ in einem intermethodischen Verfahren „ko-kreativen Denkens und Schreibens“. *POLYLOGE* 31/2017. <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/31-2017-petzold-h-g-orth-i-2017b-epitome-polyloge-in-der-integrativen-therapie/>
- Petzold, H.G., Orth, I.* (2021a): GREEN MEDITATION und OIKEIOSIS: Wege zu ökologischem Selbstverstehen und Naturbezug, zu „ökophiler Lebenspraxis“ und aktiver „ökologischer Natur“ – Gedanken und Materialien – Arbeitsversion*. *POLYLOGE*. <https://www.fpi-publikation.de/gruene-texte/10-2021-petzold-h-g-orth-i-2021a-green-meditation-und-oikeiosis-oekologisches-selbstverstehen-oekophile-lebenspraxis-oekologische-kultur-arb/>
- Petzold-Heinz, I* (1964): Das Käferlein Tunichtgut – Ein Märchen für „grünes Erzählen“ in der Suchtprävention für Kinder. Neuss/Rhein: 2. Auflage 1972. Textarchiv H.G. Petzold et.al. <https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/petzold-heinz-i-1964-das-kaeferlein-tunichtgut-ein-maerchen-fuer-gruenes-erzaehlen-in-der/>
- Storch, H.* (2012): Am Flugloch. Brüssel: Europäische Bienenzucht Ausgaben. 12. Aufl.
- Tautz, J., Heilmann, H.* (2007): Phänomen Honigbiene. München: Spektrum Akademischer

Verlag. Korr. Nachdruck 2012.

Tiergestützte Pädagogik mit Bienen: <https://meise3.de> (Aufgerufen 15.08.20)

Wilson-Rich, H. (2015): *Die Biene: Geschichte, Biologie, Arten*. Bern: Haupt Verlag. 1. Aufl.

9. Literaturverzeichnis II zum Vorwort von *Hilarion G.Petzold*

Berrens, D. (2018): *Soziale Insekten in der Antike. Ein Beitrag zu Naturkonzepten in der griechisch-römischen Kultur*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Breithaupt, F. (2017): *Die dunklen Seiten der Empathie* Berlin: Suhrkamp.

Crane, E. (2000): *The world history of beekeeping and honey hunting*. London: Duckworth

Finke, K. (2011): *Bienenschwärmerei – Urbane Imker*. In: *Der Freitag*. Nr. 29, 26. Juli 2011, S. 27, <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/bienenschwarmerei>

Frörmelt, D. P. (2016): „Die Bienen in der Tiergestützten Pädagogik“ - Die Bedeutung für Natur und Menschen und Möglichkeiten der Umsetzung. Wien: Veterinärmedizinische Universität Wien, Verein „Tiere als Therapie“ <https://www.tierealstherapie.at/wp-content/uploads/2021/09/536.pdf>

Gouin, J.P., Carter, S., Pournajafi-Nazarloo, H. et al. (2010): "Marital Behavior, Oxytocin, Vasopressin, and Wound Healing". *Psychoneuroendocrinology* 7, 1082–1090.

Lee, H.J., Macbeth, A.H., Pagani, J.H., Young, W.S. (2009): Oxytocin: the Great Facilitator of Life. *Progress in Neurobiology* 2, 127–51.

Kohfink, M.-W. (2010): *Bienen halten in der Stadt*. Stuttgart: Ulmer.

Kornhuber, H., Deecke, L. (2008): *Wille und Gehirn*. Bielefeld: Aisthesis.

Mathias-Wiedemann, U., Petzold, H. G. (2019): Impulse für die „Neuen Naturtherapien“. *Grüne Texte* 31/2019: <https://www.fpi-publikation.de/gruene-texte/31-2019-mathias-wiedemann-u-petzold-h-g-2019-impulse-fuer-die-neuen-naturtherapien/>

McKechnie, B. (2015): "Honey, hives and highrises: Why urban beekeeping is trending in Canada". *Global News*. <https://globalnews.ca/news/2059794/honey-hives-and-highrises-why-urban-beekeeping-is-trending-in-canada> .

Meier-Holzknacht, A. (2021): Die Welt sieht dunkel aus und ich fühle mich nicht Embodiment und leibliche Erfahrung während depressiver Phasen und deren Bedeutung in der Integrativen Humantherapie, *POLYLOGE* 12/2021, <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/12-2021-meier-holzknacht-a-die-welt-sieht-dunkel-aus-und-ich-fuehle-mich-nicht-embodiment-und-leibliche-erfahrung/>

Navarro, M. (2010): Bees in the City? New York May Let the Hives Come Out of Hiding.. *The New York Times*. https://www.nytimes.com/2010/03/15/science/earth/15bees.html?_r=0

Nowotnick, K. (2009): Smoker, Imkerpfeifen und Rauchmaterial gestern und heute In: *Schweizerische Bienenzeitung* 03/2009 https://www.bienen.ch/fileadmin/user_upload_relaunch/Dokumente/SBZ-Ausgaben/2009/0903-SBZ-web.pdf

Petzold, H. G. (2011o): Gärten und Landschaften – euthyme Orte für persönliche Entwicklungen und „Lebens-Kontext-Interventionen, *Integrative Therapie* 3, 367 – 406 und in: *Petzold, H. G., Ellerbrock, B., Hömberg, R.* (2018a): Die neuen Naturtherapien. Handbuch der Garten-, Landschafts-, Waldtherapie und Tiergestützten Therapie, Green Care und Green Meditation. Bd. I. Bielefeld: Aisthesis. S.703-740. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-2011o-gaerten-landschaften-euthyme-orte-persoenliche-entwicklungen-polyloge-17-2013.pdf>

Petzold, H. G. (2014i): Integrative Depressionsbehandlung auf neurowissenschaftlicher Grundlage – Veränderung des „depressiven Lebensstils“ mit „Bündeln“ komplexer Maßnahmen in der „Dritten Welle“ Integrativer Therapie <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2014i-integrative-depressionsbehandlung-neurowissenschaftliche-grundlage-dritte-welle.pdf>

Petzold, H. G. (2015c): Plädoyer für eine ökologisch fundierte Gesundheit - Manifest für „GREEN CARE Empowerment“ – Transdisziplinäre Überlegungen zu einer Ökologie der Verbundenheit *Z. Psychologische Medizin* 2, 2015, 56-68. Und *Grüne Texte* 5/2015; https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=sonstiges_petzold-2015c-green-care-oekologisch-fundierte-gesundheit-transdisziplinaer-gruene-texte-05-2015.pdf

Petzold, H.G. (2016i): Die „Neuen Naturtherapien“, engagiertes „Green Care“, waldtherapeutische Praxis - „Komplexe Achtsamkeit“ und „konkrete Ökophilie“ für eine extrem bedrohte Biosphäre. *Grüne Texte*. <https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/petzold-h-g-2016i-die-neuen-naturtherapien-engagiertes-green-care-waldtherapeutische/>

Petzold, H. G. (2022j): Ökologische Bedrohungen und die heilende Kraft von Natur und Gärten - 50 Jahre „ökopsychosomatischer“ Sicht der Integrativen Therapie auf oikeiotische „Orte und Prozesse des Wachsens“, *Grüne Texte* 8/2022, <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-2022j-oekologische-bedrohung-heilende-natur-50-jahre-oekopsychosomatische-sicht-gruene-texte-08-2022.pdf>

Petzold, H.G., Ebert, W. (2006): „Menschen wachsen lassen“ – Behandlungsmodell und Therapiekonzept der anthroposophischen Fachklinik für Drogenkranke „Sieben Zwerge“. In: *Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W.* (2006): Integrative Suchtarbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 321-353.

Petzold, H. G., Ellerbrock, B., Hömberg, R. (2018a): Die neuen Naturtherapien. Handbuch der Garten-, Landschafts-, Waldtherapie und Tiergestützten Therapie, Green Care und Green Meditation. Bd. I. Bielefeld: Aisthesis.

Petzold, H. G., Mathias-Wiedemann, U. (2019a/2020): Das integrative Modell „komplexer, wechselseitiger Empathie“ und „zwischenleiblicher Mitalität“ als Grundlage melioristischer Lebenspraxis, Therapie und Supervision. Forschungsbericht aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. *POLYLOGE* 3/2019, <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-mathias-2019a-integrative-modell-wechselseitige-empathie-zwischenleiblich-polyloge-03-2019.pdf>

Petzold, H. G., Moser, S., Orth, I. (2012): Euthyme Therapie - Heilkunst und Gesundheitsförderung in asklepiadischer Tradition: ein integrativer und behavioraler Behandlungsansatz „multipler Stimulierung“ und „Lebensstilveränderung“ in: *Psychologische Medizin*, Heft 3, 18-36 und 4, 42-59 und in: *Petzold, H. G., Ellerbrock, B., Hömberg, R.* (2018a): Die neuen Naturtherapien. Handbuch der

Garten-, Landschafts-, Waldtherapie und Tiergestützten Therapie, Green Care und Green Meditation. Bd. I. Bielefeld: Aisthesis. S. 189-255. In: Textarchiv 2012. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-moser-orth-2012-euthyme-therapie-heilkunst-asklepiadische-tradition-integrativ-behavioral.pdf>

Petzold, H.G., Orth, I. (2004b): „Unterwegs zum Selbst“ und zur „Weltbürgergesellschaft“ - „Wegcharakter“ und „Sinndimension“ des menschlichen Lebens - Perspektiven Integrativer „Kulturarbeit“ - Hommage an Kant, Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit, Hückeswagen 2004b, mimeogr. ergänzt in: *Petzold, H.G., Orth, I.* (2005a): Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn in Psychologie und Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Edition Sirius beim Aisthesis Verlag. S. 689-791. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/09-2009-orth-i-petzold-h-g-2004b-unterwegs-zum-selbst-und-zur-weltbuergergesellschaft.html>

Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J. (2019a): Zwischen Embodiment, Embeddedness und Mentalisierung, innovative Impulse für das Feld integrativer Psychotherapie und Humantherapie – die 4E-Perspektiven. Forschungspapier aus Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. Auch als Nachwort zu: *Stefan, R.* (2020): Zukunftsentwürfe des Leibes. Grundlagen, Theorien und Begriffe der Integrativen Therapie und deren Bezugspunkte zu den Grundlagenwissenschaften. Wiesbaden: Springer. S. 139-182.

Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J. (2021b): Integrative Therapie der „Dritte Welle“ in einer „prekären, transversalen Moderne“. Wege „personalisierter Psychotherapie“ als PRAXEOLOGIE der „17 Wirkfaktoren“ und differentieller „Bündel von Maßnahmen“ – eine Übersicht. Hückeswagen: Forschungsbericht aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung. (ersch. auch *POLYLOGE* Jg. 2022).

Petzold, H. G., Orth-Petzold, S. (2018a): Naturentfremdung, bedrohte Ökologisation, Internetsucht – psychotherapeutische und ökopsychosomatische Perspektiven In: *Petzold, H. G., Ellerbrock, B., Hömberg, R.* (2018a): Die neuen Naturtherapien. Handbuch der Garten-, Landschafts-, Waldtherapie und Tiergestützten Therapie, Green Care und Green Meditation. Bd. I. Bielefeld: Aisthesis. S. 327-448. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/03-2019-petzold-h-g-orth-petzold-s-2018a-naturentfremdung-bedrohte-kologisation-internet.html>

Petzold, H. G., Orth, I. (2020b/2021c): Green Meditation und Oikeiosis: Wege zu ökologischem Selbstverstehen und Naturbezug, zu „ökophiler Lebenspraxis“ und aktiver „ökologischer Kultur“ – Gedanken und Materialien. Hückeswagen: Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit. *Grüne Texte* 10/2021. <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-orth-2021a-green-meditation-oikeiosis-oekophile-lebenspraxis-arbeitsversion-gruene-texte-10-2021pdf.pdf>

Petzold, H. G., Petzold-Heinz, I., Sieper, J. (1972/2019): Naturverbundenheit schaffen, Natur-Sein erfahren: Grün Erleben, Grüne Übungen, Grün Erzählen – ökologische Lebenspraxis. Projektkonzept. Büttgen: Volkshochschule Büttgen. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/05-2019-petzold-h-g-petzold-heinz-i-sieper-j-1972-naturverbundenheit-schaffen-gruen.html>

Petzold, H. G., Sieper, J. (2008c): Integrative Willenstherapie. Perspektiven zur Praxis des diagnostischen und therapeutischen Umgangs mit Wille und Wollen. In *Petzold, Sieper* (2008a): Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Sirius, S.473-592; auch in *Petzold*; Textarchiv 2008. http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold_sieper_2008_integrative_willenstherapie_teil2.pdf.

Petzold, H.G., Sieper, J. (2008d): Wille, Wollen, Willenfreiheit aus Sicht der Integrativen Therapie. In: *Petzold, H.G., Sieper, J.* (2008a): Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Aisthesis, Sirius. Bd. I, 253-328.

Rolke, S. (2020): Mehr als nur Honig - über die Möglichkeiten der tiergestützten Intervention mit Bienen im Jugendhilfesetting. *Meise 3*. <https://meise3.de/wp-content/uploads/2020/03/Tiergestuetzte-Paedagogik-mit-Bienen-im-Jugendhilfesetting-Sebastian-Rolke.pdf>

Sieper, J. (2019): "Eine Leitfigur in der Psychotherapie und Leibtherapie". Prof. Hilarion Petzold ist 75 geworden. In: Waibel, M. (2019): Liber Amicorum für Hilarion Petzold. *Integrative Bewegungstherapie*, Jg. 2019; <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=waibel-festgabe-fuer-univ-prof-dr-mult-hilarion-g-petzold-75-geburtstag-homo-absconditus-IBT-01-2019-1.pdf>

Uvnäs Moberg, K. (2016): Oxytocin, das Hormon der Nähe: Gesundheit – Wohlbefinden – Beziehung. Berlin: Springer Spektrum.

Weber, E.-M. (2014): „Hilfe, eine Biene!“ Bientouren – wir lernen verstehen. Veterinärmedizinische Universität Wien. Verein „Tiere als Therapie“. <https://www.tierealstherapie.at/wp-content/uploads/2021/09/536.pdf>